

# Buchbinder-Zeitung

Er scheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 1,00 Mark pro  
Monat exkl. Postgeb. Bestel-  
lungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedi-  
tion, Berlin S. 53, Kolonnenstr. 21.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate  
pro vierstellige Zeile 30 Pf.,  
Stellenged. 20 Pf., für Ver-  
bandsmitglieder 20 Pf., Veram-  
tlungsangelegen. 10 Pf., Privat-  
angelegen. ist der Betrag beizufügen.

Nr. 40.

Berlin, den 2. Oktober 1909.

25. Jahrgang.

## Kollegen! Gedentt der Opfer des schwedischen Massenstreits!

### Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die Erhebung eines Lokalbeitrages von 10 Pf. pro Woche (statt bisher 5 Pf. pro Woche) ist der Zahlstelle Bonn und die Erhebung eines solchen von 5 Pf. pro Woche ist der Zahlstelle Hildesheim genehmigt worden.

2. Die Berichtskarten für das Kaiserl. Statistische Amt ersuchen wir spätestens am 4. Oktober an uns abzugeben, damit die Zusammenstellung rechtzeitig bewirkt werden kann. Bei Ausfüllung der Karten bitten wir unser Begleit Schreiben bei Zusendung der Karten und die Anweisungen auf Seite 216—228 des Handbuchs beachten zu wollen.

3. Die Agitationsbroschüre „Von Zweien, die erst durch Erfahrung Flug wurden“, ist in neuer Auflage erschienen und steht den Gau- und Zahlstellenverwaltungen wieder in genügender Anzahl zur Verfügung.

Auch von der Agitationsbroschüre für Arbeiterinnen, betitelt: „Im Spiegel des Lebens“ und von der Flugchrift Nr. 2: „Was lehrt uns die Zeiteraignisse?“ ist noch ein großer Vorrat vorhanden, so daß jede gewünschte Anzahl derselben geliefert werden kann.

Weiter machen wir darauf aufmerksam, daß das von der Generalkommission der Gewerkschaften herausgegebene und in voriger Nummer der „B.-Ztg.“ kurz besprochene Flugblatt zur Agitation unter den Arbeiterinnen in jeder gewünschten Zahl durch die Gewerkschaftskartelle und sofern solche nicht am Ort sind, durch uns unentgeltlich bezogen werden kann.

Angeichts der jetzigen für die Agitation günstigen Jahreszeit ersuchen wir die Gau- und Zahlstellenverwaltungen von dem zur Verfügung stehenden Agitationsmaterial ausgiebigen Gebrauch zu machen.

4. Der Kollege Artur Handrick (B.-Nr. 76 267) wird ersucht, seine Adresse hierher mitzuteilen. Die Bevollmächtigten werden ersucht, gegebenenfalls den Kollegen Handrick auf diese Aufforderung hinzuweisen oder selbst entsprechende Mitteilung hierher gelangen zu lassen.

5. Nachstehend aufgeführte Mitgliedskarten bzw. -Bücher sind den Inhabern abhandeln gekommen. Dieselben werden deshalb für ungültig erklärt und sind bei eventueller Vorzeigung anzuhalten und an uns einzusenden.

Nr. 16 057	ausgestellt für	Therese Bläse
28 183	„	„ Alfred Martan
49 670	„	„ Germanda Hansen
69 337	„	„ Hans Schäfer
71 945	„	„ Emil Herrmann
73 297	„	„ Wilhelm Einbrodt
78 520	„	„ Frieda Gierz
86 117	„	„ Max Schäpf

6. Ausgeschlossen auf Grund des § 15b des Statuts wurden in Luckenwalde der Tellerpreffer Paul Zahn aus Cossin (B.-Nr. 23 176) und in Stettin die Arbeiterin Agnes Langkabel aus Stettin (B.-Nr. 86 766).

Der Verbandsvorstand.

### Einleiserkünfte.

Schwer wuchtet auf dem arbeitenden Volk in Stadt und Land die Last der Krise. Elend und Not zehren am Mark des fleißigen Arbeiters, Kummer und Sorge sind ständige Gäste in seiner Hütte.

Wäre es da nicht die dringendste Aufgabe der Regierungen, die Not zu lindern? Sollte es nicht Aufgabe jener Parteien, die sich Volksparteien nennen, sein, ein solches Regierungswerk zu stützen? Oder, wenn die Regierung mit solchem Werke säumt, wäre es dann nicht ihre Pflicht, die Regierung zu gesetzgeberischen Arbeiten im Interesse der Armen und Ärmsten zu zwingen?

Diese Fragen aufwerfen, heißt sie beantworten! Gaushaltungsrechnungen von zahlreichen Arbeiterfamilien hat erst kürzlich das Reichstatistische Amt gesammelt und miteinander verglichen. Die Ergebnisse dieser Arbeit bezeugen, daß wir recht hatten, wenn wir schon oft behaupteten, daß trotz allem Fleiß und aller Sparsamkeit das arbeitende Volk nur von der Hand in den Mund lebt.

Um so verdammungswürdiger ist das schmachtvolle Werk des Schnapsblocs, der der deutschen Arbeiterklasse viele Millionen neuer indirekter Steuern auferlegt und so die notwendigsten Bedarfsartikel erneut verteuert. Es ist diese Steuerpolitik um so verabscheuenswürdig, als der Preis der besteuerten Nahrungs-, Bedarfs- und Genussmittel erfahrungsgemäß dadurch nicht nur um den Steuerbetrag erhöht wird, sondern bei der Abwälzung der Steuer ihre Last lawinenartig anwächst, oft den dreis- und vierfachen Umfang erreicht. So wirkte auch das Werk des Schnapsblocs. Selbst die „Tägliche Rundschau“ mußte zugeben, daß die neuen Steuern sich während des Abwälzungsprozesses vervierfachen und sich so bei den wichtigsten folgenden Resultat ergibt:

Bier . . . . .	100	Mill. M.	720	Mill. M.	
Zakat . . . . .	43	„	160	„	
Branntwein . . . . .	80	„	250	„	
Streichhölzer . . . . .	25	„	33	„	
Kaffee . . . . .	30	„	54	„	
		284	Mill. M.	1 247	Mill. M.

Aber bei diesen 1247 Millionen bleibt es ja noch nicht; nicht nur weil die indirekten Steuern nicht vollständig in Rechnung gestellt sind, sondern weil auch die vom Schnapsblock sanktionierten sogenannten Besitzsteuern abgewälzt werden können und so auch sie noch um ein erschreckliches wachsen. Der nächstjährige Steuerzettel wird durch höhere Gemeindeabgaben schon zeigen, wie die Talonsteuer sich vermehrte, als sie den Abwälzungsprozeß durchlief.

Es spricht nicht gerade für die politische Regsamkeit des deutschen Volkes, daß es sich so lange Jahre hindurch von Junkern und Pfaffen das Fell über die Ohren ziehen ließ und gedulbig jede Steuerlast auf den Nacken nahm, die jene ihm aufzuhalsen für gut fanden. Bisher hatte Geltung, was Seume sagte: „Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, daß sie alle Augenblicke von einer künftigen Familie mit aller Unbefangenheit als von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.“

Der neueste Steuerraubzug scheint ja nun endlich den deutschen Michel gründlich wachgerüttelt zu haben. Im ganzen Lande ist die Empörung darüber in hellen Flammen aufgelodert und die jüngsten Reichstagswahlen haben deutlich gezeigt, welches

Gericht bei den nächsten allgemeinen Wahlen die Volksfeinde erwartet. Es ist darum kein Wunder, daß im Lager der Reaktionsäre nicht gerade die rosigste Stimmung herrscht.

Ragenjämmerlicher ist aber die Stimmung wohl nirgendwo wie im christlichen Gewerkschaftslager. Dort ist der Unmut am größten. Die christlichen Gewerkschaftler wollen und können es eben nicht begreifen, daß ihre Führer im Reichstag mit den argsten Volksfeinden in einer Schlachtreihe kämpften und für alle jene Steuern stimmten, die die Lebenshaltung der Arbeiterklasse noch weiter verschlechtern werden. Schon nach den Zolltariffkämpfen im Jahre 1903 schlug die Entrüstung über den Volkserrat des stammverwandten Zentrums im christlichen Gewerkschaftslager recht hohe Bogen, die sich nur langsam wieder glätteten. Nun aber, da der Verrat noch offenkundiger zutage tritt, und christliche Gewerkschaftsführer an ihm mitwirken, da ist die Erbitterung um so größer. Zu Hunderten verlassen die Mitglieder die schmachtbedeckten Fahnen, ganze Ortsgruppen fallen ab; so hat der christliche Tabakarbeiterverband in Gerbolzheim (Waden) seine sämtlichen 117 Mitglieder verloren, und in Brix bei Berlin trat die Mitgliedschaft des christlichen Gärtnerverbandes geschlossen zum freien Gärtnerverband über!

Es gibt für christlich organisierte Arbeiter, die sich ihrer Organisation angeschlossen und für sie Opfer bringen, um so ihre Interessen zu vertreten, auch gar keinen anderen Ausweg. Denn einer Organisation, welche an ihrer Spitze Führer duldet, die in solch wichtigen Fragen den Interessen der Arbeiter zuwiderhandeln, kann ein denkender Arbeiter nicht angehören. Man sehe sich doch nur die gesetzgeberischen Leistungen jener christlichen Arbeiterabgeordneten in Sachen der Reichsfinanzreform an. Gegen die überaus mäßige Erbaufallsteuer, die in erster Linie die Reichen treffen sollte, stimmten fünf von den sechs christlichen Arbeitervertretern, und zwar die Abgeordneten Weder-Amsberg, Giesberts, Schiffer, Schirmer und Wiebeberg. Anstatt gegen den Kaffee- und Teezoll zu stimmen, enthielt sich Herr Giesberts beim Kaffee der Stimme, die anderen stimmten zwar mit Nein, aber beim Tee waren sie alle fünf wieder eines Sinnes und halfen mit, dieses Getränk zu belasten. Für das Brausteuergesetz stimmten außer Schirmer alle bürgerlichen Arbeiterabgeordneten, für die Besteuerung der Verkaufsmittel alle außer Wehrens. Dagegen stimmten alle sechs gegen die Einfügung der von den Sozialdemokraten beantragten Paragraphen, nach denen die durch das Gesetz arbeitslos werdenden Tabakarbeiter und Brauereiarbeiter entschädigt werden sollten. Statt dessen brachte Giesberts einen Antrag ein, der den sozialdemokratischen arg veräfferte, so daß an eine halbwegs ausreichende Entschädigung der Tabakarbeiter nicht zu denken ist. Die durch das Brausteuergesetz arbeitslos werdenden Arbeiter aber erhalten gar nichts. Für die Branntweinsteuer stimmten die Abgeordneten Wehrens und Giesberts, während sich die anderen vier der Abstimmung enthielten. Alle christlichen „Arbeitervertreter“ außer Giesberts stimmten gegen die Entschädigung der durch die Besteuerung der Bündhölzer arbeitslos werdenden Arbeiter. Keiner der christlichen Arbeiterabgeordneten stimmte für Aufhebung der Fahrartensteuer und der jetzigen Zudersteuer. Bei der

Gesamtabstimmung über das Finanzgesetz in der dritten Lesung stimmten alle christlichen Arbeiterabgeordneten für das Gesetz; sie halfen also alle mit, den von ihnen vertretenen Arbeitern 400 Millionen Mark neue Steuern aufbürden!

So handelten christliche Arbeiterführer zu einer Zeit, in der selbst ein Scharfmacherorgan, die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, schreiben mußte:

„Die Lebenshaltung des deutschen Volkes ist in den letzten zwei Jahrzehnten in geradezu bedenklichem Tempo, geradezu sprungweise verteuert worden. Die Meisten sind diesfals verdoppelt worden, die Fleischpreise sind um die 20 bis 30 Prozent gestiegen, die anderen Lebensmittel sind in derselben Bahn gelaufen. Jede Hausfrau wird uns darüber an Hand ihres Haushaltsbudgets Auskunft geben. Der Luxus und die Annehmlichkeiten des Lebens sind gleichfalls verteuert worden. Das Fahren auf der Eisenbahn und dem Dampfschiff, ja selbst auf der beschriebenen Tramobahn hat man mit Stempel und Steuern befallen. Dazu sind die allgemeinen Löhne für Reich, Staat und Gemeinde unvergleichlich gestiegen gegen die Zeit vor 20 Jahren. Und nun diese abermalige, neue Belastung der Lebenshaltung, nicht des Vermögens, um Milliarden in einer Zeit schlimmer Depression und angesichts eines Winters, der schlimmer zu werden droht als der vorhergehende!“

Die christlichen Arbeiter haben sich ja schon so manches Verrätertüdelchen von ihren Führern bieten lassen, aber was zu viel ist, ist zu viel. Wollen nun die christlichen Gewerkschaftsführer die Massenflucht ihrer Mitglieder eindämmen, so müssen sie ihr Verhalten — da sie es nicht verteidigen können — zu entschuldigen suchen. Auch das ist eine schwere Aufgabe, die nicht reiflos zu lösen ist. Um sich aus ihrer unangenehmen Situation zu retten, greifen nun die Herren zu einem ihrer altbewährten Mittel, sie versuchen ihre Mitglieder gründlichst einzufleischen.

Es hat recht lange gedauert, bis die Herren mit diesem Werk begannen und so ihrem Volksverrat die Krone aufsetzten. Herrn Giesberts, der allerdings am meisten unter die Mäder kommen dürfte, blieb es vorbehalten, jenen Seifenchaum zu schlagen, mit dem man die unzufriedenen Gewerkschaftsschreier einzufleischen will. Herr Giesberts hat ganz plötzlich wieder entdeckt, daß die christlichen Gewerkschaften ja programmgemäß politisch neutrale Organisationen sind und deshalb politische Fragen in den Gewerkschaften nicht diskutiert werden dürften. In den christlichen Gewerkschaften seien Angehörige aller bürgerlichen Parteien organisiert und die würden sich gegenseitig in die Haare fahren, wenn man zu politischen Fragen kritische Stellung nehme. Wörtlich schreibt das christliche „Zentralblatt“:

„Diese unsere eigenartige Stellung zwingt uns zum Verzicht auf die Förderung mancher Fragen politischer und wirtschaftspolitischer Art, an denen wir als Arbeiter unbedingt ein Interesse hätten, und es bedarf einer großen Disziplin und tiefen Erkenntnis des Wesens unserer christlichen Gewerkschaften, um die strikte politische Neutralität aufrecht erhalten zu können.“

**Ein Flugblatt gegen die Schundliteratur.**

Es sind in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Maßregeln ergriffen worden, um der verheerenden Volksergiftung, die von der Schundliteratur ausgeht, Einhalt zu tun. Von der zweischneidigen Maßregel des generellen Verbotes wird man vielleicht absehen müssen, sonst aber ist in Vorträgen und in Publikationen vieler Art dieser literarischen Seuche auf den Leib gerückt worden. In Volksbüchereien und Lesehallen, in billigen Buchausgaben war man am Werke, den literarischen Volksergiftern den Weg zu verstopfen, und in Flugblättern hat man versucht, die öffentliche Meinung zu wecken und den Zorn des Volkes aufzurütteln. Alles dieses hat wohl zu einem Teil geholfen, aber den struppelosen Schundliteraturfabrikanten ist ihr schmachtvolles Geschäft noch nicht gelegt. Deshalb muß weiter gearbeitet werden, und es wird noch schwerer Arbeit bedürfen, ehe man sagen darf, daß diese Welle smartester kapitalistischer Literaturfabrikation ihre verheerende Wirkung verloren habe.

Unter den Flugblättern, die der Schundliteratur entgegenwirken, nimmt das von dem auch außerhalb Hamburgs bekannten Verein für Kunstpflege herausgegebene Flugblatt eine besondere und vielbeachtete Stellung ein. Es soll nicht wahllos verbreitet werden, sondern seine Verteilung soll auf eine mehr private Art geschehen: wo jemand beim Lesen oder kaufen oder auch beim Anschauen solcher Säfte betroffen wird, soll ihm ein solches Flugblatt in die Hand gegeben oder sonstwie zugesteckt werden. Das Flugblatt selbst, im Format von 12,5 : 17 Zentimeter, hat auf seiner Vorderseite eine frappeante Zeichnung, die den Blick gefangen hält, so daß es ganz selten vorgekommen ist, daß jemand das Flugblatt zurückweist oder wegwirft.

Der Verein für Kunstpflege hat durch seine Mitglieder die erste Auflage dieses Flugblattes in Hamburg und Altona verbreiten lassen, und es ist

Allerdings ein Kasernenhofdrill, die Disziplin der dummen Herd, ist notwendig, um einen Verzicht auf solche Erörterungen herbeizuführen. Richtiger gesagt: jetzt herbeizuführen, denn nicht immer haben sich die christlichen Gewerkschaften diese Meise aufgelegt. Man hat harten Strauß haben sie schon ausgekostet, um ihre wirtschaftspolitischen Interessen auch mit Nachdruck vertreten zu können, und nur weil der von Giesberts jetzt propagierte Standpunkt den christlichen Gewerkschaften bisher im allgemeinen fremd war, sind ja auch die Becker, Behrens, Giesberts, Schiffer, Schirmer und Wiebeberg zu ihren Reichstagsmandaten gekommen. Aus eigenem Antrieb haben die Parteien, denen die edelen Sechszugehören, ihnen keine Kandidaturen angeboten; man stellte sie auf, weil es die christlichen Arbeiter energisch forderten und weil auch bürgerliche Parteien unter der Herrschaft des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts nicht alle Arbeiterwünsche unberücksichtigt lassen können. Mit ihrer Stellung und ihrem Namen sollten sie die Stimmen der Arbeiterwähler einfangen. Christliche Arbeiter forderten von den bürgerlichen Parteien Arbeiterkandidaturen und botierten bei den Reichstagswahlen für diese, damit sie als Abgeordnete die Arbeiterinteressen wahrnehmen, und nicht um ihren „Nahm“ zu wehren. Es war eine ganz selbstverständliche Voraussetzung, daß die christlichen Arbeiterabgeordneten im Parlament für das Wohl ihrer Klassenossen wirken! Doch dies Vertrauen: haben die Herren grüblisch getäuscht. Der eigenen besseren Überzeugung zum Trotz haben christliche Arbeiterführer für das Finanzgesetz gestimmt, obwohl sie wußten, daß es den Arbeitern tiefe Wunden schlägt. So bezeichnete in einer Rede, die er in Düsseldorf hielt, der Vorsitzende des christlichen Textilarbeiterverbandes, und Reichstagsabgeordnete Matthias Schiffer das Finanzgesetz als ein Gesetz, das Tausende von Arbeitern brotlos macht, aber mit keinem Wort hat er im Reichstage diese schändliche Gesetzesmacherei des Zentrums gebremst. Ja, in der Gesamtabstimmung hatte er und seine „christlichen“ Kollegen dann sogar noch für diese schändliche Gesetzesmacherei gestimmt. Was die christlichen Gewerkschaftler in jahrelangen schweren Kämpfen an Lohnerhöhung errungen haben, das halfen ihnen ihre eigenen Führer durch eine unerbörte Steuererhöhung wieder rauben! Und nachdem es ihnen geraubt ist, müssen die Arbeiter erneute Kämpfe führen und erneute Opfer bringen, um die Verräterei ihrer Führer wieder gutzumachen. Dazu kommt noch, daß die Unternehmer und Fabrikanten den wegen einer Lohnerhöhung vorfällig werdenden christlichen Arbeitern mit vollem Recht klatschende Ohrfeigen als Antwort geben können, wenn sie ihre Forderungen damit begründen, daß nun alles wieder teurer werde, so wie dies kürzlich der Textilfabrikant Moritz Steinberg in München-Gladbach tat. Bei ihm standen die christlich organisierten Textilarbeiter im Streik. Als die Arbeiter am

15. Juli ihre Lohnforderung damit begründeten, daß nun alles wieder teurer werde, da erwiderte ihnen Steinberg: „Ja, da seid Ihr selber schuld, warum wählt Ihr Euch solche Vertreter, die Euch die Verteuerung machen?“ Man kann sich denken, welche Wirkung das bei den christlichen Arbeitern hervorgerufen muß.

So sauer kann keine Milch auf Erden, Als die der frommen Denkart werden.

Man darf es daher wohl auch annehmen, daß die Milch der frommen Denkart bei den christlichen Arbeitern derart sauer geworden ist, daß sie endlich genug von ihr haben und der Einseitigkeit ihrer Führer spotten werden. Denn es ist wirklich ein starkes Stück, wenn Giesberts das Verhalten der edelen Sechsz mit der lächerlichen Ausrede entschuldigt, daß sie mit dem Schnapsblock durch dick und dünn gehen mußten, um wenigstens die Berücksichtigung der dringlichsten Wünsche der Arbeiter durchzusetzen! So paradox es auch klingen mag, das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ entschuldigt den Arbeitererrat mit taktischen Notwendigkeiten bei Vertretung der politischen Arbeiterinteressen:

„Wollen unsere Arbeiterabgeordneten innerhalb der bürgerlichen Parteien Einfluß gewinnen, wollen sie Verständnis für die soziale Lage der arbeitenden Klasse und Berücksichtigung ihrer dringlichsten Wünsche erzielen, so können sie in Fragen politischer Art nicht die Solidarität mit den Parteien verleugnen, innerhalb denen sie stehen. Mit dieser Tatsache müssen sich unsere christlichen Arbeiter abfinden.“

Wir glauben nicht, daß die christlichen Arbeiter wirklich so dumm sind, wie sie hier von Giesberts eingeschätzt werden. Denn, daß man mitfließen müsse, die soziale Lage der arbeitenden Klasse zu verschlechtern, um bei den bürgerlichen Parteien Verständnis für dieselbe zu wecken, das ist denn doch eine solch ungeheuerliche Leistung, daß man annehmen müßte, sie sei aus dem wahngesägten Hirn eines bedauernswerten Narren entsprungen.

Mit diesen Tatsachen werden sich die christlichen Gewerkschaften nicht abfinden und nicht abfinden können, da des Schnapsblocks Steuer„reform“ viel zu tief in die wirtschaftliche Lage der deutscher Arbeiterklasse einschneidet. Wer die Ziele der Gewerkschaftsbewegung für berechtigt hält, wer, wie es die Gewerkschaften tun, die Lage der Arbeiter heben will, der darf gegenüber den wirtschaftlichen Fragen nicht den Kopf in den Sand stecken, sondern muß sie im Gegenteil aufmerksam verfolgen und alles tun, um Schädigungen von den Arbeitern abzuwehren. Das muß in allererster Linie von den Gewerkschaftsangeestellten verlangt werden, die in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete einen Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben können. Werden nicht die durch den gewerkschaftlichen Kampf erzielten Erfolge vollständig in Frage gestellt, wenn durch die Erhöhung der Einfuhrzölle auf die notwendigen Lebensmittel, durch die Erhöhung der Steuern auf

zusammenzusteuern. Denn nicht hundertmalweise holt sich der Mann das Geld aus den Taschen der Dummen, sondern großenteils, und es gehören viele Dumme dazu, ehe der Mann seine Millionen beieinander hat.

Aber wie macht das der Mann eigentlich, und wie geht es zu, daß die Dummen so gutwillig sind? Das müdest Du wohl wissen, aber das ist das Geheimnis!

Du kannst es erfahren, aber ich glaube, wenn Du's weißt, dann wirst Du sicher nicht zu den Dummen gehören wollen, die dem Berliner Manne seinen großen Geldsack füllen. Er würde Dir das auch gar nicht danken; denn er will die Dummen gar nicht kennen, von denen er sein Geld kriegt, und auch die Dummen kennen ihn nicht, kriegen ihn auch niemals zu sehen. Der reiche Mann sagt überhaupt niemand etwas von der Art, wie er Geld verdient; denn jeder ehrliche Mann würde ihn deshalb verachten, und würde mit den Menschen Mitleid haben, die so dumm sind, daß sie diesem Manne etwas abkaufen.

Ha! Der Mann verkauft etwas oder läßt etwas verkaufen! Ja, das ist doch aber nicht unehrlich!

Genau nicht, aber es kommt nur darauf an, was er verkauft oder durch andere Leute verkaufen läßt, womit er also den Dummen das Geld aus der Tasche lockt.

Da Du nun doch nicht zu den Dummen gehörest und sicher nur im Vorübergehen bei irgendeinem Papierladen, Zeitungskiosk oder Zigarrengeschäft stehen bleibst, um die dort ausgestellten bunten Bücher zu beschauen, so sollst Du erfahren, womit der Mann das Meisengeld von zwei Millionen Mark verdient.

Zust mit den Büchern und bunten Heften, die Du in der Auslage gesehen oder in denen Du vielleicht schon manchmal selbst gelesen hast. Der Mann, von dem wir sprechen, fabriziert diese

ein merkbare Erfolg zu spüren gewesen. Darauf kamen Bestellungen von auswärts, und es hat nun der Verein eine zweite Auflage herausgegeben, die besonders für auswärts berechnet ist, und die der Verein zum Selbstkostenpreis an Vereine und Private abgibt. 100 Stück kosten 1,30 Mk., 1000 Stück 12 Mk., portofrei. Bestellungen sind an den Verein für Kunstpflege, Hamburg, Gewerkschaftshaus, Rosenberghof 57, zu richten. Es empfiehlt sich, den Betrag vorher einzuzahlen.

Das Flugblatt hat folgenden Wortlaut:

Sage mir, was Du liebst!  
Und ich will Dir sagen, wer Du bist!

Wer Du auch siehst —

Knabe oder Mädchen — Schüler oder Schülerin  
Lehrling oder Lehrmädchen — Mann oder Frau  
ein Gebildeter oder ein Ungebildeter  
hast einen Augenblick ein und lies, was hier steht!  
Nicht aufmerksam! Wirf das Papier nicht weg,  
lies es morgen noch einmal!

Nicht mit einem Male vielleicht entschleiert sich Dir der Sinn dieser Worte. Es steckt etwas von einem Geheimnis darin, und mancher wird diese Worte sogar dreimal lesen müssen, ehe er das Geheimnis entdeckt. Dann wird es ihm großen Nutzen bringen.

Hör' zu!

In Berlin wohnt ein feinstreicher Mann, der verdient in einem Jahre zwei Millionen Mark und manchmal sogar noch mehr.

Mit seiner Hände Arbeit? O nein, der verdient sein Geld auf andere Weise.

Er lockt den Leuten das Geld mit List aus der Tasche; freiwillig nur bei denen gelingt es ihm, die sich das gefallen lassen. Nur bei den Dummen macht er sein Glück. Und gäbe es nicht so viele dumme Menschen, so könnte der Mann nicht soviel Geld verdienen. Ueberlege einmal, wie viele dumme Menschen dazu gehören, um zwei Millionen Mark

die unentbehrlichen Bedarfsartikel, also durch wirtschaftspolitische Maßnahmen die Lebenshaltung der Arbeiter gewaltfam herabgeschraubt wird? Kein denkender Arbeiter kann diese Frage verneinen!

Darum werden auch die christlichen Einzeifunktionäre resultarlos bleiben und wenn auch die gesamte christliche Gewerkschaftspressung Giesberts Artikel wiederläutet. Auch die „Graphischen Stimmen“ versuchen die Mitglieder ihres Organisationsbüros mit Giesbertscher Weisheit zu durchleuchten. Auch sie erklären, daß die Reichsfinanzreform eine rein politische Frage sei und durch sie gewerkschaftliche Interessen nicht berührt werden; lediglich den Tabakarbeitern will man allergnädigst gestatten, die Wirkungen der Reichsfinanzreform auf ihren Beruf auch in den Mitgliederversammlungen zu erörtern.

Allerdings: die Tabakarbeiter wurden durch diese „Reform“ am schlimmsten betroffen. Arbeitszeitverlängerungen, Arbeiterentlassungen und Lohnschmälerungen werden von Tag zu Tag gemeldet, und Unterstützungen aus dem durch Herrn Giesberts auf 4 Millionen zusammengeschnittenen Fonds sind nur schwer und spärlich zu erhalten und zudem reicht auch der Fonds nicht aus. Nach einer Zusammenstellung der „Süddeutschen Tabakzeitung“ sind schon Tausende arbeitslos, allein in der kleinen badischen Stadt Schwetzingen liegen dem Bürgermeisteramt über 1000 Unterhaltungslosigkeiten vor. Auch im Rheinlande hat die Tabakindustrie unter den Folgen der 40prozentigen Wertsteuer schwer zu leiden. Größere Arbeiterentlassungen haben in Nachen, Emmrich, Geldern, Kaldentrichen, Nöln, Kreuznach und Oberhausen stattgefunden. Die Zahl der Entlassenen ist mit 1000 kaum zu hoch gegriffen. Hierzu kommen Betriebseinstellungen auf längere Zeit, außer in den genannten Städten, in folgenden Orten: Anholt, Dülken, Goch, M.-Glöblich, Nees, Nheydt, Wesel. Und endlich kommt noch hinzu, daß in den meisten anderen Betrieben nur an mehreren Tagen der Woche oder bei sehr verkurzter Arbeitszeit oder mit verminderter Arbeitsmenge gearbeitet wird.

Aber durch die Tabaksteuer werden nicht nur die beruflichen Interessen der Tabakarbeiter schwer beeinträchtigt, auch die der Nebenberufe erleiden größere Schädigungen. So sind zahlreiche Zigarrenfabrikanten in letzter Zeit arbeitslos geworden, und für sie sind die Folgen der Tabaksteuer um so schlimmer, da ihnen aus dem Viermillionenfonds keine Unterstützung zuteil wird. Auch das Textilgewerbe wird von dieser Steuer beeinträchtigt, da selbstverständlich die Zigarrenfabrikanten nun auch an der Ausstattung ihrer Produkte sparen werden. Die Wuppertaler Zigarrenfabriken — ein blühender Spezialzweig des Textilgewerbes — sehen jedenfalls einer ersten Zukunft entgegen.

Aus dem gleichen Grunde wird aber auch das graphische Gewerbe von den Folgen der Tabaksteuer betroffen. Namentlich ist die Karton-

nagenbranche daran interessiert. Man wird durch Lohnrückstöße die Erzeugungskosten der Packungen für Zigaretten herabzumindern suchen — wie solches auch schon von der Zigarettenfabrik „Manoli“ in Berlin versucht wird — oder an der Ausstattung derselben sparen wollen; beides kann nur zum Schaden der Arbeiter und Arbeiterinnen ausschlagen. Und dieser Schaden wird voraussichtlich auch nicht kompensiert werden durch die voraussichtliche Verdrängung der Zigarrenliste durch die billigere Kartonnage. Neben den Kartonnagenarbeitern werden aber auch die Träger und Preßvergifter, die Erstickenschnneider und -stanzler, durch eine Verminderung der Ausstattung der Tabakprodukte in ihren Verdienstmöglichkeiten beeinträchtigt werden; zu ihnen gesellen sich noch viele Angehörige anderer graphischer Berufe. Wie schmerzlich die Tabaksteuer auch unseren Beruf beeinträchtigt, das verrät nachstehende Notiz, die kürzlich die „Papier-Zeitung“ brachte:

„Tabaksteuer und Papierverarbeitung. Die bisher für die Ausstattung der Zigarettenfabriken und Zigarettenlisten gemachten Aufwendungen müssen für die Folge erheblich verringert werden, damit die Güte der Tabakfabrikate nicht zu sehr leidet. In einer Zigarettenfabrik in Posen sind bereits 300 Arbeiter und Arbeiterinnen der Kartonnagenabteilung gefündigt worden.“

Die „Graphischen Stimmen“ stecken aber den Kopf in den Sand ihrer angeblichen politischen Neutralität und erklären in ihrer Nr. 19 in einem Artikel, der sich mit der Stellung der christlichen Gewerkschaften zur Reichsfinanzreform befaßt und dabei den Giesbertschen Insinn wiederläutet, zu mehreren Malen, daß nur die Berufsinteressen der Tabakarbeiter durch die Reichsfinanzreform beeinträchtigt würden und infolgedessen alle anderen Gewerkschaften kein Recht hätten, diese „rein politischen Fragen auf ihren fachlichen Inhalt zu prüfen und zu kritisieren“. Da nicht gut anzunehmen ist, daß das Organ eines Verbandes, der seine Mitglieder in allen graphischen Berufen wirbt, über die Einwirkungen der neuen Steuern auf diese Berufe so gar nicht orientiert sein soll, so kann nur geschlußfolgert werden, daß es diese Einwirkungen geistlich verschweigt und damit den Boden der gewerkschaftlichen Neutralität verläßt, wenn es auch diese im gleichen Atemzuge bis über den Schellendaus lobt. Ein solches auffälliges Verschweigen kann nur dann Zweck und Sinn haben, wenn man die Schulbigen des Steuerraubs vor dem Zorn der Betroffenen schützen will. Demgegenüber verhält sich die Kritik an des Schnapsbrotts verderblichem Werk „eigentlich nichts einzuwenden“ sei. Ein Gewerkschaftsorgan hat die Aufgabe, der Einwirkung solcher gesetzgeberischen Maßnahmen auf den Beruf und die wirtschaftliche Lage der Berufsangehörigen nachzuspüren, sie rechtlos aufzudecken und an dem Ver-

halten der Parteien den Organisationsangehörigen zu zeigen, wo ihre Feinde oder Freunde zu finden sind. Nur dann wissen die Organisationsmitglieder, wo und wie sie ihre wirtschaftspolitischen Interessen in den politischen Parteien zur Geltung bringen können. Jedes Verschweigen und Vertuschen handelt den Berufsinteressen zuwider. Aber die „Graphischen Stimmen“ haben ja die Aufgabe, die volksverräterischen Führer der christlichen Gewerkschaftsbewegung aus der Pfanne zu hauen, deshalb ihre „Neutralität“, deshalb ihre frivolen Einzeifunktionäre!

Daß diese Künste an der Wucht der Tatsachen zuschanden werden, dafür werden unsere Kollegen sorgen, indem sie überall in den Werkstätten die christlich organisierten Kollegen auf das Verhalten ihrer Führer und der „Graphischen Stimmen“ in Sachen der Reichsfinanzreform verweisen, damit auf deren Saat die Ernte nicht ausbleibt! Es wird unseren Kollegen nicht schwer fallen, nachzuweisen, wie wenig stichhaltig die Ausflüchte der christlichen Gewerkschaftsorgane sind, und auch bei ihrer Agitation wird sich erneut als wahr erweisen, was Heinrich Heine in den treffenden Vers Heidet:

„Im hungerigen Magen Eingang finden  
Nur Suppenlogik mit Andelgründen,  
Nur Argumente von Minderbraten  
Begleitet mit Göttinger Würstlichkeiten.“

Auf an die Arbeit!

Die „Graphischen Stimmen“ versuchen in ihrer letzten Nummer ihre Anhänger noch gründlicher einzufesseln, als sie es mit dem Wiederläuten des Giesbertschen Artikels vermochten und negieren dabei dessen Programmsätze vollständig, da sie sich auf den Boden parteipolitischer Polemik begeben. Und das, nachdem man 14 Tage zuvor in allen Tonarten ein hohes Lied der parteipolitischen Neutralität gesungen hatte!

Dazu ist die parteipolitische Polemik der „Graphischen Stimmen“, der fast die ganze Nummer gewidmet ist, eine politische Brunnenvergiftung schlimmster Art. Dafür nur ein Beispiel. Es werden in dem Artikel eine Reihe Gesetze aufgeführt, gegen die in den Jahren von 1880—1905 die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stimmte, unter ihnen natürlich auch die Versicherungsgesetze. Bei der jetzigen Wirtschaftskrise — so heißt es dann — möchten sich doch einmal die arbeitslosen, franken und unglücklichen Arbeiter die Frage vorlegen, wem sie ihre Unterstützungen aus den Versicherungskassen zu verdanken haben:

„Hätte es nach dem Willen der sogenannten Arbeiterpartei gegungen, ständen sie heute elend da.“

Es mag das gute Recht der Gegner sein, zu befechten, daß die Sozialdemokratie mit ihren damali-

glichen Bücher und bringt sie in großen Massen unter das Volk. Und ausgerechnet die Dummsten und Unersahnesten kaufen ihm und seinen Helfern, den Händlern, diese Bücher und Hefte ab.

Vielleicht begreift Du gar nicht gleich, warum das ein uneheliches Geschäft sein soll, das man Brandmarken müße.

Aber doch, das ist es, es ist in Wirklichkeit noch etwas viel Schlimmeres. Es ist eine heimtückische Vergiftung, die der Mann betreibt und bei der ihm seine Helfer zur Seite stehen.

Nicht zwar eine Vergiftung mit Strychnin und Zpsol, aber doch eine Vergiftung; das Gift sitzt in den Heften und Büchern mit den bunten Umschlägen selber!

Wenn Dir jemand in das Mittagessen, das Du notwendig brauchst, um leben zu können, Gift schüttete, wäre das nicht heimtückisch und grundschlecht?

Ich weiß es nicht, was Du sonst tun würdest; aber sicher würdest Du lieber einmal hungern, als vergiftetes Fleisch genießen.

Genau so wie mit der Leiblichen, so steht es auch mit der geistigen Nahrung. Wenn Dir jemand Deine geistige Nahrung vergiftet — was würdest Du anfangen? Sicher würdest Du sie unberührt stehen lassen.

Nun, der reiche Mann rechnet damit, daß die bunten Hefte in den Schaufenstern und bei den Zeitungshändlern solche geistige Nahrung für Dich sein sollen. Und höre und merke: diese geistige Nahrung ist vergiftet; die bunten Hefte sind das pure Gift für Dich!

Freilich merkst Du es nicht, wenn Du die bunten Umschläge mit den eigentümlichen Abbildungen bestiebst, oder wenn Du gar solche Hefte regelmäßig liest. Das macht: das Gift ist süß. Es ist scheinbar wohlschmeckend, aber die Wirkungen stellen sich später ein. Ganz gewiß!

Die Gerichtschroniken in dieser Zeit reden darüber eine fürchterliche Sprache. Junge Leute sitzen auf der Anklagebank, und im tiefsten Geheiß erwarten Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte, Schulkameraden und Altersgenossen den Spruch des Gerichts. Erpressung, Bedrohung, Diebstahl, Einbruch, Raub und — Mord sind die Verbrechen, und nicht selten verschwinden die jungen Angeklagten auf Jahre hinter den Toren der Gefängnisse und Zuchthäuser, während die Mutter, vom Schmerz gebrochen, zusammenbricht!

Weißt Du, woher das kommt?

Das ist die Wirkung des süßen Giftes, das der reiche Mann in die bunten Hefte verstreut und mit dem er seine zwei Millionen Mark im Jahre verdient! Unzählbar sind die Dummen und Gedankenlosen, die sich dieser Vergiftung aussetzen, und unzählbar sind die Fälle, in denen diese bunten Hefte zum Abgrund, zum Verderben führen. Unzählbar!

Du wirst sicher nicht zu den Dummen gehören, die mutwillig in den Abgrund rennen, die das Gift absichtlich zu sich nehmen!

Du wirst gescheiter sein und klüger, und wenn Du 20 Pf. ausgeben willst, um Dir etwas zum Lesen zu kaufen, so wirst Du in eine ordentliche Buchhandlung gehen und dort von Reclam, von Max Hefses Volksbücherei, von Kürschner, von den Wiesbadener Volksbüchern, von der deutschen Jugendbücherei, von den bunten Büchern der Berliner Lehrerschaft etwas verlangen. Zeigst Du dieses Papier, so wird Dir der Buchhändler eine ganze Auswahl vorlegen. Und dann hast Du gesunde geistige Nahrung, die nicht vergiftet ist, die Dich geistig kräftigt und nährt, die Dir hilft, ein tüchtiger Mensch zu sein oder zu werden.

Oder ich rate Dir: Besuche eine öffentliche Bücherhalle; dort stehen Dir für ein paar Pfennige oder gar umsonst Tausende von Büchern zu Gebote, und von allem Herrlichen, was geschrieben und ge-

dichtet worden ist, kannst Du Besitz nehmen, kannst wunderbare Bilder beschaun. Versuche es nur!

Und wenn Du Langeweile hast — ei, es muß nicht immer gelesen werden! Halte Dich zu Deinesgleichen, sei auch nicht so faul und halte Dich für fade Gesellschaft zu gut. Sei kein Dudenäuser, wage wie ein kräftiges Wort auch ein kräftiges Spiel, auf daß Du selber kräftig und gewandt werdest. Sei, wenn Du jung bist, auch wirklich jung und kein Mummelgreis, getraue Dich froh und frisch zu sein. Denke aber nicht, daß Du alles das werden kannst, wenn Du immer über fragwürdigen Büchern hockst und Dir mit schlechten Romanen den Kopf verwirrst. Ein gutes Buch sollst Du lesen lernen, aber Du mußt auch mit Deinen beweglichen Gliedern umzugehen wissen. Wandere, turne, bade, singe, bilde Dich in Deinem Berufe weiter, dann bist Du ein fester Kerl, und ich kann wohl Respekt vor Dir haben.

Nur die Dummen sind es, die ihre Groschen dem reichen Manne mit den bunten Heften zum Opfer bringen.

Und zu diesen Dummen willst Du doch nicht gehören, die tappisch in die Schlinge laufen, die der reiche Mann und seine Helfer mit ihrem verächtlichen Bücherhandel gestellt haben. Sicher wirst Du niemals auch nur einen Pfennig zahlen dem reichen Manne und seinen Helfern, denen die mit solchen bunten Heften, wie: Nie Carter, Buffalo Bill, Sherlock Holmes usw. usw., handeln. Hüte Dich auch vor den Büchern, die Dich als Surrekanaille behandeln und die Dich mit widerlichem Mordspatriotismus bedudeln; Patriotismus ist das gar nicht. Du wirst gescheiter sein und wirst Dein Geld besser anulegen wissen.

Kies diese Zeiten morgen noch einmal recht aufmerksam, dann wirst Du schon besser begreifen, was ich gemeint habe.

Ein Freund der Menschen, der auch Dein Freund ist.

gen Abstimmungen richtig handelte, aber mit dem herabgehobenen Satz verleunden die „Graphischen Stimmen“ wider besseres Wissen und betrogen so ihre politisch weniger geschulter Anhänger! Es lag im Willen der Sozialdemokraten, den Versicherungsnehmern mehr zu bieten, als der damalige Gesetzentwurf vorsah, und sie stimmten gegen ihn, weil er den Arbeitern zu wenig bot. Vorher und nachher haben sie aber durch zahlreiche Urträge den Beweis erbracht, daß sie diese Gesetze zugunsten der Arbeiter verbessern wollten, doch lehnten die bürgerlichen Parteien ihre Urträge ab. Das verschweigt das „parteilich-neutrale“ Blatt und es erwähnt auch mit keiner Silbe, daß gegen die Versicherungsgesetze auch das Zentrum stimmte, weil ihm die Unterstufungssätze zu hoch waren, es verschweigt, daß letzteres den Kleinen Renten feindlich gesonnen ist. Zu einer solchen „parteilich-neutralität“ paßt es auch, daß die „Graphischen Stimmen“ zum Schluß die Mitglieder ihres Organisationsbüros indirekt auffordern, sich jetzt den bürgerlichen Parteien anzuschließen — trotz der Steuerfreie und den Stockschlägen auf den Magen!

## Aus dem Fachgewerbe.

Flugtechnik und Kartonage. — Luftschiffe aus Papier. — Neues Prägedruckverfahren. — Weibliche Buchbinder. — Die Umarmung der Zünftler. — Eigenbrödl. — Schwacher Glaube. — Ein kostbares Buch.

Den Vögeln gleich durch den Luftraum zu jagen, ist ein alter Traum der Menschheit. Endlich ist das jahrtausendalte Menschheitssehnen erfüllt; auf leichtgebauten Veroplanen schwingt sich der kühne Aviatiker zum Vettermeer empor und im majestätisch stolzen Flug raucht das lenkbare Luftschiff über Städte und Länder. Aus Traum wurde Wirklichkeit, und aus der Wirklichkeit flattern neue Träume auf und mit rosigem Hoffnungsschimmer der Zukunft entgegen. Die Erfolge der Flugtechnik haben den Menschen von heute mächtige Anregungen auf allen Gebieten gegeben.

Auch unser Fachgewerbe hat von diesen Anregungen profitiert und wird sie sich in Zukunft wohl noch mehr zunutze machen. Namentlich hat die Kartonagenindustrie die Zepplinbegeisterung zur Hebung des Geschäfts benutzen können. Die einfachsten Kartons wurden lieber gekauft, wenn ihnen ein Bild des Luftschiffes vom Bodensee aufgedruckt war, und der von Zepplin begeisterte Raucher schmaucht natürlich nur noch solche Zigaretten, deren Schachteln den Namenszug des Schiffers tragen. Die Kunst des kaufenden Publikums erwarben sich namentlich auch Bonbonnieren und Luxuskartonagen für Parfümerien, die auf irgendeine Weise mit Zepplin und seinem Werk in Verbindung gebracht waren. Luxuskartonagen, die dem schlanken Leib des Niesenvogels nachgebildet sind, sie erregten besonderes Wohlgefallen und wurden gute Preise dafür erzielt; wie denn überhaupt die Zepplinbegeisterung für die Zepplinartonnage eine offene Hand hatte. Die Fabrikanten machten dabei ein gutes Geschäft, wie die „Kartonagen-Zeitung“ ausplaudert. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die all ihren Scharfsinn und ihre Geschicklichkeit aufbieten mußten, um in möglichst kurzer Zeit alle diese kleinen Kunstwerke auf den Markt zu werfen, hatten allerdings das — Nachsehen.

Dafür dürfen sie jetzt auch sich zu einer noch kniffligeren Arbeit anstellen und geschickt erweisen, denn auch der kleinere Flieger schwarz harter der Nachbildung durch die Kartonage. Veroplane sind nun einmal leichte Wesen, sollte es da nicht nahe liegen, daß ihre kleinen Nachbildungen, neben dem schwebenden Wack, auch aus der leichten Pappe gefertigt werden? In der „Kartonagen-Zeitung“ macht ein Konfitürenhändler den Kartonagenfabrikanten bereits den Vorschlag, Veroplane zu bauen. Sie sollen leicht, aber nicht leichtzerbrechlich sein. Der Propeller soll schmucken und der ganze Apparat fliegen können. Natürlich soll er möglichst wenig kosten, denn der Konfitürenhändler möchte seine fliegenden Zuckertransporteure für 50 bis 70 Pf., eventuell für 1 Mk. verkaufen und dabei sein Geschäft machen. Natürlich wird er viele Fabrikanten finden, die ihn gern bedienen. Die Kartonagenarbeiter und -arbeiterinnen können sich also demnächst fleißig in die Geheimnisse der Flugtechnik vertiefen.

Rom Spiel zum ersten Werk ist oft nur ein Schritt. Aus dem fliegenden Kinderspielzeug aus Pappe und Papier wird vielleicht ein wirklicher Segler der Lüfte werden. Die „Graphische Revue Oesterreich-Ungarns“ entwirft bereits einen solchen Zukunftsraum. Statt der teuren Aluminiumgerippe und kostspieligen Seiden- und Gummihaut der Zeppline, empfiehlt sie das bescheidene Papier. Nachdem man aus dem Papierstoff

Häuser baut und Kleider verfertigt, ist es vielleicht nicht so ganz unmöglich, daß er in Zukunft auch zu einem wesentlichen Faktor beim Luftschiffbau avanciert. Es werden — so schreibt das genannte Blatt — aus ihm Höhen gepreßt, die außerordentlich widerstandsfähig und leicht sein sollen. Aus den Höhen wird wieder das Luftschiff gebaut, das nun auch innerlich dem Vogel gleicht, der ja auch Höhenfliegen hat. Mit den Höhen, die mit Gas gefüllt werden, wird der Ballon verfertigt, der aus Zeller, ebenfalls aus Papierstoff, besteht, und auch die Gondel ist aus demselben hergestellt. So weist der forschende Menschengeist der Technik immer neue Wege.

Doch wir müssen uns aus den höheren Regionen wieder hinunter begeben, denn inzwischen ist auch die Technik auf anderen Gebieten fortgeschritten. Wie die „Zeitschrift“ zu melden hat, hat die Firma Horn u. Schneider in Dresden-Köhschenbroda einen Apparat zu einem neuen Prägedruckverfahren erfunden, der bei denkbar schnellster Arbeitsweise einen tadellos haltbaren Golddruck ermöglicht. Es handelt sich um eine Säulen- oder Gufeisenpresse bekannter Art, die zu allen bisher üblichen Arbeiten der Vergoldpresse verwendbar ist, aber besonders in der Tischbewegung verbesserte Konstruktionen aufweist. Der Druck geschieht aber mit Bronzepulver und wird letzteres durch selbsttätige Walzen auf Schrift oder Prägeplatte aufgetragen. Die Auftragwalzen laufen ähnlich denen einer Buchdruckpresse. Der Arbeitsgang dieses Apparates wird wie folgt beschrieben: „Beim Herausziehen des Tisches gleiten zunächst zwei mit reinem Wachsen präparierte Plüschwalzen über die Prägeplatte und feuchten diese an. Unmittelbar hinter den Plüschwalzen kommen die anderen Walzen, die die Bronze auf die Platte auftragen. Wenn nun das zu druckende Stück auf den Tisch aufgelegt ist und dieser wieder eingeschoben wird, gehen die Auftragwalzen nochmals zwecks gleichmäßiger Bronzeverteilung über die Platte hinweg, während sich die Plüschwalzen so viel senken, daß sie die Platte nicht wieder berühren. Der Druck erfolgt wie gewöhnlich. Hinter dem Presskopf heben sich die Plüschwalzen wieder und der Arbeitsgang kann von neuem erfolgen. Das Wachs ist zugleich Bindemittel für die Bronze, und da die Prägun mittelst heißer Stempel erfolgt, so ist der Glanz der Bronze ein ganz bedeutender.“ Der Druck soll dem Druck mit Blattmetall gleichkommen und ein Oxidieren desselben sei ausgeschlossen. Die Presse wird auf die gewöhnliche Art erichtet, soll aber nur ein Viertel des bisher notwendigen Heizgases benötigen. Der Bronzeverbrauch soll gering sein und nur den achten Teil des Blattmetalls kosten. Der Apparat soll sich leicht an allen Pressen einbauen lassen, und wird ihm als besonderer Vorzug nachgerühmt, daß er — vier Arbeiterinnen ersetzt! In einigen größeren Betrieben soll diese technische Verbesserung schon eingeführt sein und wird vielleicht schon einige Kolleginnen drohlos gemacht oder sie veranlaßt haben, als Lohnrückerinnen zu fungieren.

Trotzdem man so durch technische Verbesserungen die weibliche Arbeitskraft im Buchgewerbe auszuhebeln sucht, sucht man das Buchgewerbe immer mehr der weiblichen Arbeitskraft zu erschließen. In einem Teile der Fachpresse ist ein lebhafter Streit entbrannt über das Thema: Die Frau als Berufsbuchbinderin, und dreht sich der Streit hauptsächlich um die Frage, ob die Buchbinderin sich zum Lebensberuf einer erwerbstätigen Frau eignet. Vorläufig ist der Streit noch ein recht müßiger. Auf lange Jahre hinaus wird wohl die „Fräulein Buchbindergehilfin“ und die „Frau Buchbindermeisterin“ noch eine Ausnahmeerscheinung bleiben. Die Tochter des Proletariats, die die Not zum Brotwerb treibt, hat als Buchbinderarbeiterin längst ein Arbeitsgebiet gefunden, über das an sich kein Streit mehr bestehen kann; nur über dessen Abgrenzung können die Meinungen noch auseinandergehen. Daß die Töchter der Bourgeoisie in hellen Sausen zur Buchbinderin kommen, um bei den gegenwärtig niedrigen Löhnen als Gehilfinnen zu frönen, ist nicht zu befürchten und wäre auch, von Ausnahmen abgesehen, wohl nur pathologisch zu bewerten. Gewiß kann es mit dem Fortschreiten der Frauenemanzipation auch möglich sein, daß Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts unseren Beruf von der Pike auf erlernen wollen; dann sollen sie uns als Kolleginnen willkommen sein, wenn wir sie nicht als Lohnrückerinnen bekämpfen müssen. Wie wir uns zu ihnen stellen, das wird von ihnen selbst abhängen. Vorläufig sind näherliegende Dinge uns wichtiger.

Dazu gehört das Verhalten der Handwerkskammer in Stuttgart, die sich in einer Vollversammlung am 15. September auch mit der Vergütung von Buchbinderarbeiten durch die Behörden beschäftigte. Es paßt dabei den Herren nicht in den Kram, daß in neuerer Zeit die Behörden bei Vergütung ihrer Arbeiten so einseitig verfahren, daß sie nur tariffreie Firmen berücksichtigen, was auf eine gemeinsame Eingabe unserer Kollegen und der

Arbeitgeberorganisation zurückzuführen ist. Die Herren möchten an diesen Arbeiten gern selbst recht viel verdienen, aber keineswegs den Tarif anerkennen, und so jammern sie denn die Behörden an, daß man doch auch sie berücksichtigen möge, da sie doch die Lehrlinge ausbilden — parbon „ausbilden“, und deswegen die Leistungsfähigkeit des Handwerks auf der Höhe erhalten bleiben müsse. — Das fehlte gerade noch, daß die Herren als Prämie für Lehrlingsausbildung und Winterbegabung der Gehilfen staatliche und Gemeindeförderungen erhalten. Zünftlerwünsche werden allerdings schneller erfüllt wie die berechtigtesten Wünsche der Arbeiter; deshalb müssen unsere Kollegen auf dem Posten sein, damit die Umarmungen der Zünftler in geeigneter Weise zurückgewiesen werden. Wenn die Herren als Eigenbrödl aufserhalb der Tarifgemeinschaft stehen wollen, mögen sie auch alle Konsequenzen tragen.

Eigenbrödl finden sich auch im Verbande Oesterreichischer Buchbindereibesitzer. Diese Herren hatten sich am 22. August in Ratibor versammelt und berieter u. a. über den Anschluß ihres Vereins an den Bund deutscher Buchbinderinnungen. Mit einer Stimme Mehrheit wurde der Anschluß abgelehnt. Die Gründe der Ablehnung werden nicht vernotet. Ob die Herren der Innungsherrschaft nicht allzuviel Vertrauen entgegenbringen?

Schwacher Glaube macht sich auch auf den Beschäftigungsgrad in unserem Beruf zum Teil bemerkbar. So soll sich gegenwärtig die Buchdruckerei und mit ihr die Gebetbücherherstellung in Einsiedeln (Schweiz) in bedenklichem Niedergange befinden. Seit Beginn dieses Jahres hat eine Firma, die seit Jahrzehnten mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, gegen 150 Arbeiter infolge Arbeitsmangel entlassen müssen. Diese sowie eine zweite Anlage dieser Art lassen zudem nur noch vier Tage in der Woche arbeiten, und selbst in dieser Zeit sollen noch eine größere Zahl Maschinen nicht beschäftigt sein. Der Grund dieser Arbeitslosigkeit ist hauptsächlich im Niedergang der Wallfahrt zu suchen, die noch nie so mager gewesen sein soll wie dieses Jahr. Die Herstellung der Rosenkränze, das Falzen der Gebetbücher und dergleichen wird ausschließlich durch Heimarbeitern besorgt, die nun größtenteils beschäftigtungslos sein sollen.

Ein kostbares und seltenes Buch ist kürzlich auf einer der öffentlichen Versteigerungen zum Verkauf gelangt. Es ist dies eine sechsbändige Ausgabe der Werke von Molière von 1773, mit Einbänden von Pradel und 33 Originalzeichnungen von Moreau le Jeune. Für dieses Buch wurden 150 000 Mark erzielt. Im Jahre 1844 fand daselbe Buch für nur 800 Mk. einen Liebhaber.

## Internationales.

### Der Hungernden Kampf mit den Satten.

Der Riesenkampf der schwedischen Arbeiter hat noch immer nicht sein Ende erreicht. Eine volle Woche dauerten die Vergleichsverhandlungen und dennoch wurde kein Resultat erzielt. Am 24. September war man mit den vorbereitenden Verhandlungen zu Ende gekommen, und die Vergleichsbeamten der Regierung hatten nun die Aufgabe, einen detaillierten Vergleichsvorschlag auszuarbeiten, der einen Ausgleich jener Differenzpunkte, die den Kampf verursachten und den von der Regierung gewünschten Entwurf eines Reglements betreffend die Behandlung späterer Konflikte vorsah. Eine Konferenz der Gewerkschaftsvorstände musste jedoch die Vorschläge der Vergleichsbeamten ablehnen. Die Verhandlungen werden fortgesetzt, doch ist ihr Ausgang vorläufig nicht vorzusehen.

Hoffen wir, dass es bald zum guten Frieden kommt, denn lange werden sich die Tapferen kaum noch halten können. Gross ist die Not schon heut' und in den nächsten Tagen dürfte sie noch wachsen. So ist es eine vielerörterte Frage, wie es am 1. Oktober, dem Fälligkeitstage der Quartalsmieten, wird, die in Schwedens Hauptstadt von den Arbeitern im voraus gezahlt werden müssen. Mindestens 20 000 Arbeiter müssen zu diesem Termin in Stockholm die Miete zahlen, und das ist diesmal unmöglich. Allerdings ist es auch geradezu undenkbar, 20 000 Familien auf die Strasse zu setzen, und da die Folgen eines solchen brutalen Vorgehens unübersehbar sind, so fordern selbst kapitalistische Blätter die Hausbesitzer auf, die Mieten zu stunden, und der grösste Stockholmer Hausbesitzerverein wirkt auf seine Mitglieder in diesem Sinne. Das geht natürlich den Scharfmachern wider den Strich, die von einer Exmiltierung zahlreicher Arbeiterfamilien ein grösseres Abbröckeln der Streikenden erwarteten.

Polizei und Gerichte erweisen sich mehr und mehr als die Herrschaftsinstrumente der besitzenden Klasse und gehen fortwährend inusert scharf gegen die Streikenden vor. Gelegentlich des Landarbeiter-

streiks spannten etwa 30 Arbeiter in Norberg (Mittelschweden) einen Streikbrecher die Pferde vor dem Wagen aus, sonst geschah natürlich nichts. Alle Arbeiter wurden verhaftet und abgeurteilt. Der „Rädelsführer“ bekam 2 1/2 Jahr Zuchthaus (!), alle anderen monatelang Strafarbeit. Tag für Tag erfolgen Verhaftungen aus den niedrigsten Beweggründen. Vor dem Stockholmer Stadtgericht hat nun auch die erste Verhandlung in der Konkurserklärung gegen den Buchdruckerverband stattgefunden. Natürlich musste sie vertagt werden, denn der Vorstand und 40 alte Mitglieder, die geladen waren, bezogen, dass das Vermögen mit vollem Eigentumsrecht an den dänischen Verband übergegangen sei, im übrigen sei der schwedische Verband nicht ersatzpflichtig. Man darf dem Ausgang des Prozesses mit Spannung entgegensehen.

Eine auffällige Erscheinung, die wohl niemand vorausgesehen hat, hat den Massenstreik gezeitigt. Trotzdem bei den Streikenden Hunger und Not tägliche Gäste wurden, sind die Sterblichkeitsziffern der schwedischen Städte während der Streikwochen rapide gesunken. Sie waren seit langer Zeit, teilweise sogar nie, so günstig wie gegenwärtig, wo die Streikenden Zeit haben, sich in Wald und Feld zu ergehen und der Alkoholkonsum aufgehört hat. Das letztere kann allerdings in der kurzen Zeit keinen so bedeutenden Einfluss ausgeübt haben, und wäre dieser Einfluss auch wettgemacht durch die schweren, andauernden Entbehrungen, die am Lebensmark der Streikenden zehren. Um so mehr kommt das erstere in Frage und zeigt uns mit erschreckender Klarheit, in welchem gemeingefährlichem Masse der Kapitalismus Verbrechen gegen Leben und Gesundheit seiner Ausbeuteobjekte verübt.

Nachdem der Kampf auch dieses Resultat zeitigte, ist es eine besonders heilige Aufgabe des internationalen Proletariats, seinen schwedischen Brüdern und Schwestern in ihrem Kampf zu helfen und sie zu stützen. Sollten sie als Besiegte in ihr Fronjoch zurückkehren müssen, dann können sie auch ihren Forderungen in sanitärer Beziehung nicht den gehörigen Nachdruck verleihen. Und da sie an den Wunden des grossen Kampfes noch lange leiden werden, so werden schlechte, hygienische Verhältnisse in den Fabriken und Werkstätten ihre Lebenskraft um so schneller untergraben. Die Sterblichkeitsziffern der schwedischen Städte werden wieder hoch emporschnellen und aufs neue wird es heissen:

„Opfer fallen hier, weder Ochs noch Stier; Aber Menschenopfer unerhört!“

Darum darf auch die Opferwilligkeit unserer Kollegen nicht erlahmen, und jeder gebe, was er vermag, für die Kämpfenden in Schweden! Ihr Kampf ist der Kampf der Arbeiter aller Länder, ist auch der unsrige! Tua res agitur!

**Ein kleiner Irrtum** hat sich in unseren letzten Situationsbericht vom schwedischen Massenstreik eingeschlichen und jenen Summen, die der Verbandsvorstand für die Kämpfenden bewilligt hat, je eine wertlose Null angehängt. Statt 20000 und 10000 Mk. hat der Verbandsvorstand leider nur insgesamt 3000 Mk. den Streikenden bewilligen können; allerdings ist er auch mit einem größeren Darlehn den Kämpfenden beigesprungen. Doch wir hoffen, daß durch die Opferwilligkeit unserer Kollegen der Irrtum doch annähernd zur Wahrheit wird.

**Frankreich.** Laut einer Mitteilung unserer französischen Bruderorganisation an das I. B. S. hat dieselbe 250 Francs für den schwedischen Generalstreik bewilligt.

### Der Kampf um den Reservemann.

Die Kriegervereine bieten alles Erdenkliche auf, um die den bunten Rock ausziehenden jungen Leute zu sich herüberzuziehen und damit den „staatszerstörerlichen“ Parteien Stimmvieh und dem Unternehmensmerkmale willig-billige Arbeiter zu sichern. So wird Reservisten ein Zettel in die Hand gedrückt, durch den die „zur zweiten Armee im schwarzen Rock“ über tretenden Leute aufgefordert werden, sich den Kriegervereinen anzuschließen. Geprahlt wird besonders mit den Unterstützungen, die für „geringe Beiträge“ gewährt werden, vor allem aber mit „der Ehre und dem Ansehen, das den Kriegervereinen der Allerhöchste Kriegsherr zuteil werden läßt, und an dem die Mitglieder Anteil haben.“! Denkenbe Reservisten bekanden sich dafür, für diese „Vorteile“ ihre Meinungsfreiheit zu verkaufen, sich zu unfreien Dienern politischer Parteien degradieren zu lassen, die täglich ihre Volksfeindlichkeit beweisen; sie wissen, daß sie in den Gewerkschaften ganz andere Unterstützungen in der Not haben, und insbesondere, daß sie durch diese ihre gesamte Lebenshaltung wesentlich

günstiger gestalten können, während dies in den Kriegervereinen ein den Ausschluß bei Verlust der gezahlten Beiträge nach sich ziehendes Verbrechen ist. Die Soldaten im schwarzen Rock, die täglich auf dem Schlachtfeld der Arbeit Kriegsdienst tun, haben nicht nötig, den Kasernengeist in den Alltag mitzunehmen; sie haben keine Ursache, auch im Zivil noch „Hände an die Hosentasche!“ Augen rechts!“ zu machen; sie schaffen sich die Kampfvereine, deren sie bedürfen, um den an dem Gedeihen der Kriegervereine Interessierten die Stirn bieten zu können. Ginein in die modernen Arbeiterorganisationen! — das ist die Parole für die Reservemann!

### Die untarifrliche Frauenarbeit in Leipzig, ihre Gefahren für den Beruf und die Carlsgemeinschaft.

So lautete die Tagesordnung einer am Montag, den 20. September, in Leipzig stattgefundenen Versammlung, in welcher der Verbandsvorsitzende, Kollege Floth, referierte. Die außerordentliche Wichtigkeit der Sache kam schon im Versammlungsbericht zum Ausdruck, denn der große Saal des „Pantheons“ war bis auf den letzten Platz gefüllt. Und nicht nur dieses; auch die Stimmung der Versammlung war eine gehobene, wie es immer war, wenn es galt, entscheidende Schritte im Interesse der Gesamtheit zu tun.

Der Referent ging in großen Zügen auf die Entwicklung der Frauenarbeit ein, darauf hinweisend, wie im Zeitalter des Handwerks die Frau ihre natürliche Berufstellung in der Hauswirtschaft gefunden habe. Gefellen und Lehrlinge waren in Kost und Logis beim Meister und ihre Verpflegung sowie sonstige Versorgung, die der Frau Meisterin oblag, gehörte somit sozusagen zum Handwerksbetriebe. Zur damaligen Zeit konnte man also mit Recht sagen: Die Frau gehört ins Haus! Die Verhältnisse haben sich von Grund auf geändert. Immer mehr verschwinden die Kleinbetriebe, wofür die Berufsstatistik von 1907, verglichen mit derjenigen von 1895, den triftigsten Beweis liefert. Gab es 1895 in der deutschen Buchbinderei noch 5244 sogenannte Kleinbetriebe — in denen der Inhaber allein, ohne Hilfspersonal, arbeitete — so waren davon 1907 nur noch 4576 vorhanden. Dagegen waren diejenigen Betriebe mit mehreren Personen oder mit Motoren von 6829 in 1895 auf 8054 im Jahre 1907 gestiegen. Hier also eine Zunahme von 1125 Betrieben, dort eine Abnahme von 668 Betrieben. Dementsprechend hat sich die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen rapid vermehrt. Den Löwenanteil dieser Vermehrung stellen die Arbeiterinnen, die von 12 859 im Jahre 1895 auf zirka 27 000 im Jahre 1907 gestiegen sind, während die Arbeiter nur von 23 383 auf ungefähr 34 000 aufrückten. Genaue Zahlen liegen noch nicht vor. So wie in unserem Gewerbe ist die Zunahme der Arbeiterinnen auch fast in allen übrigen Berufen vor sich gegangen. 1895 kamen auf je 100 Erwerbstätige im Deutschen Reich 19,97 Arbeiterinnen, 1907 dagegen 26,37. Das Vordringen der weiblichen Arbeitskraft zeige sich besonders während der Krise. Nach der Statistik der Krankenkassen für 1907/1908 sank in diesem Zeitraum die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 1 = 3,3 Proz., während die der Arbeiterinnen um 0,8 = 3,5 Proz. stieg. Gerade dieser letztere Umstand sei ein sprechendes Zeugnis dafür, wie nur der Heißhunger nach billigeren Arbeitskräften das Kapital zur Einstellung immer größerer Arbeiterinnenmassen treibe, nicht etwa sonstige ideelle Interessen der Fürsorge für das weibliche Geschlecht. Diese Tatsache lehre uns zugleich auch darüber, welchen Wert man dem aus bürgerlichen Kreisen ershallenden Rufe: die Frau gehöre ins Haus und nicht in die Fabrik! beizumessen habe. Auf einem solchen Standpunkt hätten wir niemals gestanden, stets sei von uns die Frauenarbeit in der Fabrik als aus den wirtschaftlichen Verhältnissen hervorgezwungen angesehen worden. Damit brauche man den Zustand: Mann und Frau in die Fabrik gehend, die Kinder sich selbst überlassen, noch durchaus nicht als idealen anzuerkennen. Im Gegenteil stehe er, Referent, nicht an, zu erklären, daß es für die Arbeiterfamilie viel besser sei, wenn der Mann genügend verdiene, um den Unterhalt der Familie zu bestreiten, um die Frau in den Stand zu setzen, sich dem Hausstande und den Kindern widmen zu können. Ein solches Verhältnis sei sicher auch die Sehnsucht jedes Arbeiters, jeder Arbeiterin. Leider verbündere das Bestreben der Unternehmer: immer mehr die teurere männliche Arbeitskraft durch die billigere weibliche zu ersetzen — diese Sehnsucht zu verwirklichen.

Nun müßten aber alle verständigen Kolleginnen einsehen, daß die Kollegen nicht mit verächtlichen Armen zusehen könnten, wie sie aus einem Arbeitsnetz nach dem anderen herausgedrängt würden,

denn schließlich wollten sie doch auch leben. Was würden z. B. die Kolleginnen sagen, wenn aus den östlichen Provinzen, aus Italien, aus Böhmen, weibliche Arbeitskräfte herangezogen würden, die bis 20 Proz. billiger als die Leipziger Kolleginnen zu arbeiten bereit seien? Würden sie sich nicht mit aller Kraft dagegen wehren und jene als Schmutzkonkurrenzen bezeichnen? Wenn nun auch diese Gefahr weniger nahe liege, so trete sie doch in anderer Weise für unsere Leipziger Kolleginnen in Erscheinung. Denn in der Provinz entstünden immer mehr große Buchbindereibetriebe, in denen teilweise die Arbeiterinnen zu Schundlöhnen beschäftigt würden. Ein Beispiel für viele: Vor nicht allzu langer Zeit habe sich einer der hervorragendsten Leipziger Prinzipale über die Konkurrenz eines großen Provinzunternehmens beklagt und daran die Bitte geknüpft, wir möchten gegen dasselbe Stellung nehmen, seinen Namen dabei aber aus dem Spiele lassen. Das letztere sei verkehrt, sondern die Prinzipale müßten wie im Buchdruckgewerbe gegen solche Herde der Schmutzkonkurrenz mit uns offene Stellung nehmen. Unfererseits sei der betreffende Betrieb früher schon mehrere Wochen bestreikt worden, aber die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen seien dort noch immer schauerhafte. Die Arbeiterinnen würden dort gewöhnlich mit 5 Mk. Wochenlohn eingestellt; dieser Lohn steige jährlich pro Woche um 50 Pf., bis der Maximallohn von 9 Mk. erreicht sei, der auch für Goldbrandauftragerinnen und Heftnerinnen gelte. Fände nun die verwertende Leipziger Methode, Arbeiterinnen bis zu 30 Proz. unter Tarif bei Gehilfenarbeiten zu entlohnen, auch in der Provinz Eingang, so würde dort, bei den geschülberten Lohnverhältnissen, diese Grenze weit überschritten und die Leipziger Kolleginnen würden eine Konkurrenz erhalten, mit der sie vergeblich in die Schranken treten würden. Sie hätten daher alle Veranlassung, jener Methode keinen Vorstoß zu leisten, sondern sie zu bekämpfen.

Nun sei zwar die Forderung: für gleiche Arbeit gleichen Lohn, sehr schön und sie würde auch grundsätzlich von uns vertreten, allein unter den gegebenen Verhältnissen sei durchzuführen, sei sehr schwierig. Wollte man sie wirkungsvoll durchsetzen, so müßte sie sich auch auf die Stundenlöhne erstrecken; also: für Arbeiter und Arbeiterinnen gleiche Stundenlöhne! Denn anderenfalls bestände die Gefahr, daß die Arbeitgeber erkennen würden: „Gut, wir akzeptieren Euren Grundsatz, bei Akkordarbeiten für gleiche Arbeit gleichen Lohn zu zahlen; dafür steht uns aber frei, alle Arbeiten ohne Ausnahme auch von Arbeiterinnen ausführen zu lassen. Wir werden aber hinfort die Arbeiterinnen nicht mehr in Akkord-, sondern in Stundenlohn beschäftigen, natürlich zu den weit niederen Tariflöhnen für Arbeiterinnen und nicht zu den Stundenlöhnen der Arbeiter.“

Eine Abgrenzung der beiderseitigen Arbeitsgebiete müßte daher wohl ins Auge gefaßt werden. Solches läge ohne Zweifel auch im Interesse der Arbeiterinnen, wenn man die Frage von etwas weiteren Gesichtspunkten, als denen des augenblicklichen persönlichen Vorteils, betrachtet. Die Leipziger Arbeiterinnen sollten sich an dem Verhalten ihrer Stuttgarter und besonders der Berliner Kolleginnen ein Beispiel nehmen, die sich nicht dazu hergeben, sich als Lohnrücker ihrer männlichen Kollegen mißbrauchen zu lassen. Es sei äußerst beschämend für die Leipziger Kolleginnen, sich bei jeder Gelegenheit derartige Vorwürfe gefallen lassen zu müssen. Aber auch den Leipziger Kollegen würde vielfach der Vorwurf gemacht, sich nicht rechtzeitig und genügend um die Aufklärung ihrer Kolleginnen bemüht zu haben. Wenn dem so sei, und sicherlich sei dieser Vorwurf nicht ganz abzuweisen, so müßte unternommen werden, die notwendige Aufklärungsarbeit gegangen werden.

„Jedem das Seine“ — hieß es bei dieser hochwichtigen Frage. Unsere Forderung richtete sich gegen die untarifrliche Bezahlung der Kolleginnen, nicht im geringsten gegen letztere selbst. Solidarität könne man mit Zug und Recht auch von ihnen verlangen, und die Unterbietung bemittelt geringer Löhne müsse aufhören, sollte nicht der ganze Tarif in die Brüche gehen. Einigkeit und Solidarität seien mehr wie je notwendig; mögen diese jetzt alleseitig betätigt werden. Lebhafter Beifall quittierte diese Ausführungen.

In der Diskussion sprachen die Kollegen Zinke und Schröder. Dieselben ergänzten die Ausführungen Kolles, gehen im speziellen auf die Leipziger Verhältnisse ein und warnen im besonderen davor, sich durch in den nächsten Tagen zu erwartende Untermienerarbeit der Prinzipale und deren Werkführer beeinflussen zu lassen. Die Herren werden sich Mühe geben, unseren Kolleginnen einzureden, daß sich die Bewegung gegen sie richte; dabon kann selbstverständlich keine Rede sein, wir wenden uns gegen die billige, vor allem aber gegen die untarifrliche Arbeit. Dieser müßte mit aller Entschiedenheit entgegengewirkt

### Agitationsverfammlungen in Sachsen, Zeitz, Gotha und Halle.

(Fortsetzung.)

In Annaberg-Buchholz wirkte die Versammlung am 10. September geradezu erquickend. Statt der üblichen 25-30 Personen 160 Anwesende, fast ausschließlich Kollegen, während die Kolleginnen recht spärlich vertreten waren. Die Versammelten folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Referenten, der unter spontanen Beifallsäußerungen ersuchte, die übertriebene Furcht vor den Arbeitgebern, ihren Werksführern und besonders auch jenen Kreaturen abzulegen, die sich in unsere Versammlungen schleichen, um in entstellter Weise dann alles wieder den Arbeitgebern oder ihren Werksführern zu hinterbringen. Es sei an der Zeit, sich mannhaft sein Recht auf Organisation zu wahren und sich an der festen Organisation der Prinzipale ein Beispiel zu nehmen. Im gleichen Sinne sprachen in einfacher, schlichter Weise 2 Kollegen aus der Versammlung. Die Versammlung machte einen vorzüglichen Eindruck. Vielleicht bildet sie den Ausgangspunkt einer intensiven Werbearbeit für den Verband, der ein recht großer Erfolg beschieden sein würde.

**Chemnitz.** Die Versammlung am 11. September war von 160 Personen besucht, die aber in dem Riesensaal nicht recht zur Geltung kamen. Der Zahlstellenvorstand hatte einen großen Saal gewählt, um jedem Versammlungsschwärmer die Ausrede zu nehmen, wegen voraussichtlichen Platzmangels ferngeblieben zu sein. In der Diskussion betonten die Kollegen Merkel und Seitz, wie besämen es für die Chemnitzer Kollegenchaft sei, sich sogar von Prinzipalpalen Heinerer Orte vorwerfen lassen zu müssen, Chemnitz sei infolge seiner niederen Löhne ein Hemmschuh für die ganze erzgebirgische Kollegenchaft. Leider könne ein solcher Vorwurf mit Recht erhoben werden, und es müsse daher mit allen Kräften auf Abänderung dieser für die „Metropole des Erzgebirges“ unwürdigen Zustände hingewirkt werden. Ungefähr 20 Aufnahmen bildeten den Erfolg des Abends.

**Hartmannsdorf** liegt unserer Zahlstelle Burgstädt benachbart und bildet den Mittelpunkt der umliegenden Ortshäfen. Aus diesem Grunde war die Versammlung am 12. September nicht nach Burgstädt, sondern nach Hartmannsdorf einberufen worden. Leider machten die Kollegen diese Berechnung durch Fernbleiben zunichte, so daß Kollege Kloth nur eine kurze Ansprache an die wenigen Erschienenen hielt. Die Burgstädter, Hartmannsdorfer usw. sollten sich ein Beispiel an den Limbachern nehmen, die im allgemeinen besser auf dem Plane sind.

In **Limbach** war es mit dem Versammlungsbesuch am Nachmittage des gleichen Tages besser bestellt. Um so störender war es, daß ein junger Kollege, noch dazu als erster Diskussionsredner, nichts Besseres zu tun wußte, als allerhand Vorwürfe gegen den Zahlstellenvorstand zu erheben, die zum großen Teil auf Bierbankgesprächen beruhten. Sowohl der Referent als auch die Versammlung gaben darüber ihren Unwillen unzweideutig kund, denn solche Anklagen gehörten nicht in Agitationsversammlungen, sondern zur Prüfung erst vor das Forum der Disziplinarverwaltung bzw. des Verbandsvorstandes. Glücklicherweise konnte der Zwischenfall bald überwunden werden, und manches gute Wort fiel noch, das zur Einigkeit, zu kollegialem Zusammenarbeiten aufforderte, da auch noch in Limbach ein weites Feld zu beackern sei, um die Zahlstelle zu stärken und um die bestehenden Verhältnisse zu verbessern.

**Flaute.** Die Kartonnagenarbeiterschaft erwacht — konnte man freudigen Herzens angeht, der außerordentlich stark besuchten Versammlung auszurufen; eine Versammlung, wie sie Plauen noch nicht gesehen hat. Mindestens 180 Kollegen waren anwesend, die mit Aufmerksamkeit den Ausführungen der verschiedenen Redner folgten. Woher kam dieser noch nie dagewesene Besuch? Die bittere Not, die neuen Steuern und die Erkenntnis, daß es so nicht weitergehen könne, hat die Plauensche Kollegenchaft aufgepeitscht. Sie verlangt daher dringend nach einer Lohnbewegung. Kloth versicherte den Versammelten, daß der Verbandsvorstand den Bestrebungen der Kartonnagenarbeiter auf Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage schon um deswillen besondere Sympathien entgegenbringe, weil ihre Arbeitsbedingungen fast durchweg trauriger als in allen übrigen Branchen seien. Er warne aber vor übereilten Schritten und müsse ganz besonderen Nachdruck auf eine längere Mitgliedschaftsdauer und regelmäßige Beitragszahlung legen. Ein Strohfeuer könne weder dem Verbands noch den Plauenschen Kartonnagen etwas nutzen. Nicht zuletzt könne auch mit vollem Recht verlangt werden, daß derjenige, welcher seine Lage durch den Verband verbessern wolle, auch erst eine entsprechende Anzahl Beiträge bezahlt haben müsse. Mit großer Wärme

werden. Die Unternehmer kennen in dem Bestreben, möglichst billige Arbeitskräfte zu erhalten, keine Grenzen. Wenn man jetzt mit Vorliebe zu der billigen Frauenarbeit greife, sei sicher damit zu rechnen, daß man nach Erreichung dieses Zieles zur noch billigeren Burdenarbeit greife. Die Diskussion schließt mit der einstimmigen Annahme folgender Resolution:

„Die immer mehr um sich greifende Geisteslosigkeit vieler Arbeitgeber. Die bisher von männlichen Arbeitern ausgeübten Arbeiten von Arbeiterinnen zu untertariflichen Preisen ausführen zu lassen, führt zu unhaltbaren Zuständen, muß schließlich die ganzen tariflichen Vereinbarungen untergraben und zur schwersten Schädigung des ganzen Gewerbes ausführen.“

Die Versammelten stehen grundsätzlich auf dem Standpunkte, daß für gleiche Arbeit gleicher Lohn gezahlt werden muß und daß die Kolleginnen nimmermehr zu Konkurrenten ihrer Kollegen vermittelt untertariflicher Löhne herabgewürdigt werden dürfen. Um diese Gefahr zu vermeiden, erklären sich die Versammelten gegebenenfalls auch mit einer Abgrenzung der Männer- und Frauenarbeit einverstanden.

Die Versammelten richten daher an den Verbandsvorstand die Aufforderung, unverzüglich beim Vorstand des Verbandes deutscher Buchbinderbesitzer eine gemeinsame Sitzung beider Vorstände zu beantragen, damit eine Regelung der Männer- und Frauenarbeit im Sinne dieser Resolution vorgenommen werden kann.“

Unter „Gewerkschaftliches“ macht Z i n k e darauf aufmerksam, daß in der jetzt beginnenden besseren Geschäftsperiode auf die Bezahlung der Leberstunden zu achten sei; es sei ihm bereits gemeldet worden, daß in zwei Betrieben solche ohne Prozentbezahlung geleistet würden. (Stürmische Pflanz-Auflage). Er bitte um Mitteilung, falls mit diesem Mißstand nicht ausgeräumt werde, damit man gegen die Werkstuden und die dort arbeitenden Kollegen entscheiden vorgehen könne. Ebenso sei es erforderlich, daß bei längerem Leberzeitarbeiten die im Tarif vorgesehene Pausen gebührend beachtet würden.

Im Anschluß hieran veröffentlichten wir das Schreiben, welches seitens unseres Verbandsvorstandes an den nachbezeichneten Vorstand gerichtet worden ist:

Berlin, 22. September 1909.

An den Vorstand des Verbandes Deutscher Buchbinderbesitzer, a. S. des Herrn Köhner,

Leipzig.

Auf Grund des § 5 des Vertrages vom 27. Juli 1906 beantragen wir hiermit die Einberufung einer gemeinsamen Sitzung der Vorstände des Verbandes Deutscher Buchbinderbesitzer und des Deutschen Buchbinderverbandes, um zu der immer mehr überhandnehmenden untertariflichen Bezahlung der Arbeiterinnen in Leipzig Stellung zu nehmen.

Den Anlaß zu diesem Antrage bilden die unaufrichtigen Beschwerden, die nicht nur aus Arbeiterkreisen, sondern auch von Seiten der Herren Prinzipale darüber ergehen, daß solche Arbeiten, die bisher immer von Arbeiterinnen zu tariflichen Preisen angefertigt wurden, in immer steigendem Maße in Leipziger Buchbindereien den Arbeiterinnen zu weit unter Tarif sich bewegenden Löhnen übertragen werden. Die Folge hiervon ist, daß der Tarif je mehr und mehr illusorisch wird, indem die Arbeiter aus ihren ihnen rechtmäßig zustehenden Arbeitsgehältern herausgedrängt, die Arbeiterinnen zu Schmutzkonturrenten ihrer männlichen Kollegen herabgewürdigt werden, und jene Prinzipale, die sich an den Tarif gebunden erachten, kaum mehr wissen, wie sie kalkulieren sollen, da ihnen durch die bezeichnete übliche Gepflogenheit der tarifliche Boden für ihre Kalkulation entzogen wird, wodurch zugleich einer unlauteren Konkurrenz Tür und Tor sich öffnet.

Die Zustände werden somit für beide Tarifkontrahenten immer unhaltbarer und für das ganze Gewerbe schädlicher, so daß Abhilfe dringend notwendig ist. Das um so mehr, als eine große Leipziger Firma bereits anfängt, die sowieso schon billige weibliche Arbeitskraft durch noch billigere Arbeitsburtschen zu ersetzen.

Aus vorstehenden Gründen beantragen wir die angegebene Sitzung und wünschen, daß dieselbe spätestens bis zum 4. Oktober einberufen werden möge.

Ihrer baldigen gefälligen Antwort entgegensehend, zeichnen

Gochachtungsvoll

Der Vorstand des Deutschen Buchbinderverbandes.  
Z. N.: Emil Kloth.

Wie wenig ist des Erkannten gegen das noch nicht Erkannte! Jeder Schritt weiter in der Wissenschaft eröffnet uns immer größere unerforschte Gebiete! Je heller es wird, desto dunkler werden wir das Dunkel gewahr, das uns noch umhüllt.

bertraten die Diskussionsredner im wesentlichen denselben Standpunkt. Alles in allem genommen, eine wohlgeungene Versammlung, die um so mehr zu den besten Hoffnungen berechtigt, als unsere Plauensche Zahlstelle in den letzten Monaten rapid gestiegen ist und die Versammelten gelobten, mit frischen Kräften in die Werbearbeit für den Verband einzutreten.

Grimma besitzt noch keine Zahlstelle, obgleich an Verbandsangehörigen circa 350 vorhanden sind, die in einer dortigen Latexen- und Papierwarenfabrik beschäftigt oder als Heimarbeiter für diese tätig sind. Eine unbegründete Furcht hält die große Mehrzahl der Kollegen und Kolleginnen ab, dem Verbands beizutreten. Unter solchen Umständen ließ auch der Versammlungsbesuch vieles zu wünschen übrig. Nichtsdestoweniger bezeichnet unser Verband eine nicht unbeachtliche Zahl von Einzelmitgliedern in Grimma. Unermüdete Agitation wird auch dort allmählich auf weitere Erfolge zu rechnen haben.

(Schluß folgt.)

### Korrespondenzen.

**Deutschland:** Gesperet ist die Kgl. Bayerische Hofbuchdruckerei und Verlagsabteilung U. C. Sebald in Nürnberg.

In **Posen** sind vor Arbeitsaufnahme Erkundigungen bei dem Bevollmächtigten einzuziehen.

**Schweden:** Ganz Schweden ist wegen Ausperrungen und Generalfstreik gesperrt.

**Ungarn:** Ueber die Lederwarenfabrik in **Nab** und **Kajshan** ist die Sperre verhängt worden.

**Oesterreich:** Nach **Mähr.**-**Dstraun**, **Krakau** (Galizien), **Brünn** (Mähren) und **Sunsbruck** (Tirol) ist Zugang strengstens fernzuhalten.

**Schweiz:** In **St. Gallen** stehen die Kollegen in Lohnbewegung. Zugang von Buchbindern, Mustermachern und Kartonnagenarbeitern ist fernzuhalten.

**Böhmen:** **Prag**, **Bilsen** und **Budweis** sind bis auf weiteres für alle Berufsangehörigen gesperrt.

**Hamburg-Altona.** In unserer Mitgliederversammlung am 21. September sprach Frau Steinbach über: „Der Weg zur Macht“. Von Hautschys gleichnamiger Broschüre ausgehend, unternahm es die Rednerin, die gewerkschaftliche Bewegung für den Weg zur Macht als nicht minder wichtig und notwendig, als die politische Bewegung zu verfechten. Dabei unterließ sie nicht, in drastischer Weise der Männerwelt ihr Sündenregister gegenüber dem weiblichen Geschlecht vorzuhalten. Der Mann solle mehr für die Aufklärung der Frauen sorgen, anstatt in ihnen nur eine Art Spielzeug zu sehen. Dazu bedürfe es allerdings einiger pädagogischer Fähigkeiten; so wie das Kind eines Erziehers bedarf, so bedürfe das Weib eines Ratgebers. Im letzten Teil ihrer Ausführungen führte die Vortragende das Genossenschaftswesen als den dritten Weg zur Macht ins Feld. Die Organisation der Konsumenten diene besonders dazu, die Arbeiter zu lehren, ihre eigenen Geschäfte zu besorgen. Die revolutionäre Wirkung der Genossenschaftsbewegung werde aber leider noch viel zu wenig erkannt; unsere Gegner hätten sie schon viel besser erkannt. In der Diskussion wurde unter anderem von einem Redner auf die hohen Gehälter hingewiesen, die an führende Personen in der Genossenschaftsbewegung gezahlt würden. Der Idealismus solle nicht immer nur den Arbeitern gepredigt werden, sondern vor allem erst einmal in den oberen Regionen in die Tat umgesetzt werden. Frau Steinbach meinte in ihrem Schlußwort, die teilweise hohen Gehälter seien notwendig, um fähige Personen auf solchen verantwortungsvollen Posten zu erhalten. Die Besetzung mit unfähigen Personen gereiche der Bewegung sicher nicht zum Vorteil. Die Referentin erntete für ihre Ausführungen lebhaften Beifall.

**Freiburg i. B.** Eine gemeinsame Versammlung mit der Zahlstelle des christlichen Verbandes, die sich mit der Kündigung der für Freiburg gültigen zwei Tarife zu befassen hatte, tagte am 25. September. Kollege Gemminger-Stuttgart, gab in einem vorzüglichen Referat einen Ueberblick über die Entstehung und den Wert der Tarifverträge. In der Diskussion wurde von den verschiedenen Rednern auf die örtlichen Verhältnisse eingegangen und betont, wie notwendig es sei, die hier bestehenden Tarife zu verbessern. In geheimer Abstimmung wurde darauf einstimmig beschlossen, die Tarife zu kündigen.

Kollegen! Ihr habt durch diesen Beschluß erklärt, daß Ihr mit den gegenwärtigen Lohn- und

Arbeitsbedingungen unzufrieden sein; sollen nun an deren Stelle bessere treten, so benutzt die dreimonatliche Kündigungsfrist der Tarife, um auch den letzten Mann der Organisation zuzuführen. Bleibe keiner zurück, sei jeder Agitator! Erst dann, wenn wir eine geschlossene Masse bilden, vermögen wir den Unternehmern Achtung abzugewinnen und Zugeständnisse zu erreichen.

**Annaberg.** Die sächsische Justiz hat schon häufig Urteile gefällt, die bei den Arbeitern „allgemeines Schütteln des Kopfes“ erregen. Bisher waren es zwar zumeist Urteile in Strafsachen, die den „Ruhm“ sächsischer Justiz bekundeten, daß diese aber auch in Zivilsachen von gleicher Qualität ist, das hat das Annaberger Amtsgericht in einer Entscheidung gelegentlich einer Klage eines unserer Kollegen bewiesen. Ein jüngerer Kollege aus Buchholz, der bei dem Kartonnagenfabrikanten W. Bergells Nachfolger, Richard Bötsch, in Arbeit stand, wurde am 5. April d. J. nachmittags nach der Vesperpause ohne Einhaltung der Kündigungsfrist entlassen, während die geltende Arbeitsordnung für diesen Fall bestimmt, daß erst am nächsten Lohntag, 10. April, die Kündigung und somit am 24. April die Entlassung erfolgen könne. Unser Kollege, der für ganze 18 Pf. Stundenlohn Herrn Bötsch Werte erzeugen mußte, hatte sich das Mißfallen des Herrn Bötsch zugezogen, weil er angeblich mehrmals während der Arbeitspausen in dem Betrieb geraucht hatte, auch während der Vesper- und Frühstückspausen mal eine Restauration aufsuchte und den als Werkführer fungierenden Arbeiter nicht mit heiligem Respekt begegnete. Da in Annaberg noch kein Gewerbegericht besteht, mußte unser Kollege das Amtsgericht anrufen, um Entschädigung für die kündigungswidrige Entlassung zu erhalten. In der Verhandlung wurden nun Bötschs Entlassungsgründe Zug um Zug zurückgeschlagen. Es konnte vor ihm kein Beweis dafür erbracht werden, daß der Kläger sich gegenüber dem Werkführer ungebührlich oder widerpenstig benommen habe. Ebenso wurde festgestellt, daß es kein Entlassungsgrund sein könne, wenn der Kläger während der Pausen eine Restauration aufsuche, da er in seiner freien Zeit machen könne, was er wolle. blieb somit nur das Rauchen! Unser Kollege hatte nun allerdings mehrmals in den Betriebsräumen geraucht, es aber unterlassen, als es ihm verboten wurde. Aber gelegentlich einer Lohnzahlung, die im Hausflur stattfand, hatte er sich doch eine Zigarre angebrannt und nun ist es für sächsische Richter ganz „zweifelloser“, daß auch der Hausflur zu den Fabrikräumen gehört. Doch der Kollege wurde etwa nicht bei diesem Zuwiderhandeln gegen das Rauchverbot entlassen, sondern erst viel später, ohne daß er aufs neue einen Anlaß gegeben hätte, nach dem Bötsch sich auf dieses Verbot stützen konnte. Jedes Gewerbegericht hätte dem Klageantrag unseres Kollegen deshalb stattgegeben, jedoch das Annaberger Amtsgericht urteilte:

„Der Beklagte mußte den Kläger nicht im Wiederholungsfall entlassen, konnte es vielmehr. Er konnte sich jedenfalls bei einer späteren Entlassung, wie sie ja auch erfolgt ist, mit Recht auf die Zuwiderhandlung gegen das Rauchverbot stützen.“

Nach ständiger Rechtsprechung in gewerblichen Streitfällen konnte Bötsch von diesem Recht nur dann Gebrauch machen, wenn er soeben von dem „Vergehen“ erfuhr, aber nicht mehr, nachdem er es schon einige Zeit stillschweigend geduldet hatte. Dem Kollegen wurde deshalb auch vom W.-B. Rechtschutz bewilligt, damit er vor einer höheren Instanz sein Recht verfechten konnte. Aber selbst der Rechtsanwalt, dem die Sache übertragen wurde, hatte anscheinend so wenig Vertrauen zur sächsischen Justiz, daß er von einer Berufung abriet. Und so legen denn auch wir hiermit diesen Fall zu den übrigen Akten der sächsischen Justiz. —

**Heilbronn.** Auch eine Berichtigung! Es gibt wirklich edle Menschenfreunde, die um den Humor der Redakteure der Arbeiterpresse sehr besorgt sind, und durch alle möglichen Zuschriften sorgen, daß diese auch mal dann und wann etwas zu lachen haben. Auch Herr Briefhüllenfabrikant Ernst Mayer, Heilbronn, ist ein solcher Wohlthäter und hat uns eine köstliche Minute bereitet, als wir von ihm folgenden Schreibbrief erhielten:

„Heilbronn, 18. September 1909.  
Berichtigung nach dem Gesetz.

Es ist nicht wahr, was in Nr. 38 der „Buchbinderzeitung“, Organ des Deutschen Buchbinderverbandes, vom heutigen Tag auf Seite 302 verbreitet wird, daß ein Buchbinder mit 7 Kindern auf das Pflaster geworfen wurde.  
Wahr ist, daß dem Buchbinder Streifen wegen Anschwärmung eines älteren Kollegen und früher schon gerügten Tabaksnupfens während der Arbeit — das tatsächlich starkes Noften der von ihm bedienten Maschinen verursachte — gekündigt worden ist, mit der Begünstigung, bei gutem Verhalten weiterarbeiten zu dürfen, bis zur Erlangung anderweitiger Stellung.

Fräulein Luise Erhardt ist auf ihr Ersuchen wieder aufgenommen worden; das ihr ausgestellte gü n f t i g e Zeugnis wurde widerrechtlich mißbraucht laut liegendem Brief der Inhaberin und ihrer Mutter.  
Firma Ernst Mayer.

**Einlagen gefl. zurück!**  
Wir raten Herrn Mayer, sich für künftige Fälle ein Exemplar des Preßgesetzes zu kaufen; er kann ein solches für 20 Pf. schon bekommen, und verrät dann wohl nicht mehr seine Unkenntnis eines Paragraphen, auf den er sich berufen will. Im übrigen bestätigt die famose „Berichtigung nach dem Gesetz“ nur, was wir schrieben. Daß der Kollege im buchstäblichen Sinne aufs Pflaster geworfen wurde, hat doch wohl niemand aus unserem Artikel herausgelesen, und alles andere wird doch bestätigt. Die fragmentarische Begünstigung kann doch wohl als solche gar nicht in Frage kommen. Gegen den Schlußsatz der „Berichtigung nach dem Gesetz“ lassen wir am besten die Tatsachen sprechen, damit sie Herrn Ernst Mayer als Gedächtnisstütze dienen. Das „günstige“ Zeugnis, das einer seit 22 Jahren bei ihm beschäftigt gewesenen Arbeiterin mit auf den Weg gegeben wurde, lautete:

„Luise G . . . von hier, hat lange Jahre in meiner Fabrik Faltarbeiten geleistet und darin Fertigkeit erlangt. Anlaß zum Wechseln der Arbeitsstelle gaben Zwistigkeiten mit den anderen Arbeiterinnen.“

Mit diesem Zeugnis hätte die Arbeiterin nirgends Stellung bekommen, wenn sie nicht auf das Flehen ihrer 70jährigen Mutter wieder von Mayer eingestellt wurde, nachdem durch unsere Publikation Herr Mayer wohl eingesehen hatte, welchen schlechten Eindruck sein Vorgehen machen mußte. Wenn man nach 22jähriger Tätigkeit eine Arbeiterin wegen Zwistigkeiten mit anderen entläßt und ihr dies oben- drein im Zeugnis attestiert, dann muß jedermann sich sagen, daß er eine besonders zänkische Person vor sich hat, und es würde eine solche keine Stellung finden. Was an diesem Zeugnis günstig sein soll, bleibt in der unerforschlichen Weisheit des Herrn Mayer verborgen. Die Anlagen — ein Brief der Witwe Erhardt, der sicher nicht geschrieben wurde, damit ihn Herr Mayer uns einsehe, und den wir nur nicht publizieren, damit die alte Frau nicht ausgelacht wird — steht Herrn Mayer gegen Einwendung des Mißportos jederzeit zur Verfügung.

**Pöten.** Einen kleinen Erfolg haben unsere Kollegen bei der Firma Cohn u. Sieburth erzielt. Es gelang ihnen nach längeren Verhandlungen zwar nicht, die Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden zu verkürzen, wie sie es erzielten, aber sie erzielten doch eine Lohnaufbesserung von 2,50 Mk. pro Woche. Von den Arbeiterinnen erhalten fünf je 1 Mk. und vier je 50 Pf. wöchentliche Zulage. Die nunmehr vereinbarten Lohnsätze haben bis 1. Juli 1900 Gültigkeit. Hoffentlich halten die Kollegen und Kolleginnen nur auch treu zur Organisation, denn nur dann können sie das Erreungene halten und in Zukunft neue Verbesserungen erzielen.

**Rundschau.**

**Etwas für „intelligente Burischen“.** Ein braver katholischer Christ und Buchbindermeister aus Innsbruck sucht gegenwärtig einen Buchbindergehilfen, und damit der Mann recht bald aus seiner Verlegenheit befreit wird, wollen wir ihm vollständig kostenfrei einen Brief abdrucken, den der Genannte an einen Kollegen: „in der üblichen Niedermayer'schen Buchdruckerei in Neudtting, Niederbayern“ schrieb, als dieser sich auf ein Inserat im „Leoscher „Anzeiger“ bei dem wackeren Meister um Stellung bewarb. Hier ist er:

Gehreter Herr.

Da, der die Falzmaschine bedienende Buchbinder, auf unsere Stellendigung hin austritt, so wird in 14 Tagen diese Stelle wieder frei. Der Grund meiner Stellendigung ist, daß sich selbiger in die bestehende Hausordnung nicht hineinfindet und auch zu langsam arbeitet. Sollten Sie geneigt sein, diese Stelle anzunehmen, so ersuche ich Sie um baldige Rückantwortung.

Betreff Hausordnung dieses:  
Aufstehen 1/6 Uhr, 3/6 Uhr h. Messe, hierauf Frühstück. dann Bett in Ordnung bringen, bis 7 Uhr frei. 7 Uhr beginnt die Arbeit bis 12 Uhr mit 1/2 stündiger Zwischenpause. 12 Uhr Mittagessen bis 1 1/2 Uhr frei, dann Arbeit bis 1 3/4 Uhr, Pause bis 4 Uhr frei, dann Arbeit bis 6 Uhr, 1/2 h. Rosenkranz, dem auch die Gehilfen beizugehen, hierauf Abendessen, dann frei.

Meine Gehilfen sind im Gesellenderein und wünsche, daß Sie, falls Sie bei uns eintreten, denselben auch angehören werden. Es wird auf gute Sitten gesehen und hat auch jedes ein Sparkasse-Einlagegebiß.

Nur muß ich gleich im vornhinein bemerken, daß die die Falzmaschine bedienende Person, nicht bloß Maschinenmeister zu machen hat, sondern auch Einlegen, und viel Einlegen muß. Also ernstlich überlegen, sind nicht allein es sind ihrer 6 gegenwärtig, intelligente Burischen, die sich dieser Ordnung unterziehen, keine Stubenhocker.

Sie bestens grüßend

W. Vincenz, Buchbindermeister.  
Eduard Vincenz.

Unser Kollege war leider nicht „intelligent“ genug, um bei heiliger Messe und Rosenkranz viel einzulegen und meint, daß man wohl auch vorher etwas von der Lohnhöhe erfahren müsse, nachdem man mit der Hausordnung so eingehende Bekanntschaft machte. Die Stelle ist deshalb wohl noch frei und wer von unseren Kollegen gerade „kein Stubenhocker“ ist, sondern ein „intelligenter Burische“, der made sich auf die Socken und wandere zum frommen Vincenz nach Innsbruck im schönen Land Tirol. Leider stehen die Kollegen dort in einer Tarifbewegung, sonst würden auch wir unser Heil dort versuchen.

**Arbeiterrisiko.** In einer Papierwarenfabrik zu Raffel geriet eine 19jährige Arbeiterin mit der rechten Hand in eine Stanzmaschine, wodurch der Unglücklichen die Hand vollständig abgetrennt wurde.

**Ueber die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Steinbrudgewerbe** hat der Vorstand des Zentralverbandes der Lithographen und Steinrunder auch im Jahre 1908 Erhebungen angeestellt und das Resultat derselben in vergleichende Gegenüberstellung mit einer ähnlichen Statistik vom Jahre 1903 gebracht. Danach waren an der Aufnahme beteiligt im Jahre 1903 2956 Lithographen und 4878 Steinrunder, zusammen 7834 Gehilfen, im Jahre 1908 3921 Lithographen und 7720 Steinrunder, zusammen 11641 Gehilfen. Der Durchschnittswochenlohn betrug bei den Lithographen im Jahre 1903 27,56 Mk., im Jahre 1908 30,22 Mk., er stieg also um 2,66 Mk. oder 9,69 Proz. Die Steinrunder hatten einen Durchschnittswochenlohn von 26,30 Mk. im Jahre 1903 und einen solchen von 28,47 Mk. im Jahre 1908, der Lohn nahm also um 2,17 Mk. oder 8,21 Proz. zu. Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit ging bei den Lithographen von 51 Stunden 12 Minuten im Jahre 1903 auf 49 Stunden 6 Minuten im Jahre 1908, also um 2 Stunden 6 Minuten oder 4,10 Proz.; bei den Steinrundern von 55 Stunden 15 Minuten auf 54 Stunden 6 Minuten, demnach um 1 Stunde 9 Minuten oder 2,08 Proz. zurück. Entsprechend der Verkürzung der Arbeitszeit und der Erhöhung des Wochenlohnes stieg der durchschnittliche Stundenlohn bei den Lithographen von 53,9 auf 61,6 Pf., also um 7,7 Pf. oder um 14,29 Proz.; bei den Steinrundern von 47,6 auf 52,8 Pf., demnach um 5,2 Pf. oder 10,92 Proz.

**Der „tapferer“ „Bergknapp“.** Wegen eines Schmähartikels gegen den Vorstand des Bergarbeiterverbandes sollte sich am Freitag der Redakteur N. b u s ch vom christlichen „Bergknappen“ vor dem Schöffengericht in Essen verantworten. Es handelt sich um eine seitens der Christlichen mit vielem Aplomb verbreitete Schauerermä anlässlich der Knappschafswahlen. In einem Artikel des christlichen „Bergknappen“ war behauptet worden, daß der Verbandsvorstand, speziell der Vorsitzende S a c h s e, veranlaßt bzw. zugelassen hätte, daß bei der Knappschafswahl von 1904 von einem Verbandsfunktionär anonyme Flugblätter verbreitet wurden, laut denen der christliche Führer B r u s t von den Zechenbesitzern mit 30 000 Mk. bestochen sein sollte.

Da der Beklagte zum Termin nicht erschienen war, beschloß das Gericht, einen neuen Termin anzuberaumen, und den Angeklagten, wenn er auch zum nächsten Termin nicht erscheint, polizeilich vorführen zu lassen. Mit der Beweiserbringung für seine wegen Verächtlichungen scheint es der Redakteur des „Bergknappen“ nicht so eilig und wichtig zu haben, wie mit der Verbreitung der Verleumdung.

**Adressenänderungen.**

**Gaubevollmächtigte.**

Gau VIII. (Hannover.) H. Kornader, Herrenhäuserstr. 25, part. Vertrauensmann für D s u a b r ü c k: K. Wittmann, Marienstr. 11, part.

**Derstliche Bevollmächtigte.**

Hann. Aug. Schmidt, Langstr. 12/14, III. Burgfäbdt. Max Schreier, Dstfr. 15 II.

**Unterstützungs-Auszähler.**

Duisburg-Muhrort. Z. und H. Gewerkschaftshaus „Gambrius“, Duisburg, Friedrich-Wilhelm-Platz 12. Abends von 7—7 1/2 Uhr, nur wochentags. **Ludenwalde.** Z. P. Lehmann, Feldstr. 9 II. Wochentags von 6—8 Uhr, Sonntags von 12—1 Uhr.

**Briefkasten.**

B. J., Kloster a. b. Zlar. Wenden Sie sich an eine größere Handlung für Buchbinderbedarfartikel. W., Bochum. Brief war mit Strafporto belastet. Inserat wird deshalb kleiner. **H., Mannheim.** Für Nr. 40 kommt der Bericht zu spät. In nächster Nummer.

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig.

Verwaltungsstelle Stuttgart. Nach längerer Krankheit verchied das Mitglied Karl Volz im Alter von 46 Jahren. Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Dresden. Hierdurch zur Nachricht, daß unser Mitglied Frau Martha Pöhlend, geb. Göhler, Kartomagenarbeiterin, am 16. September gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Der Vorstand.

Unserem 1. Vorsitzenden Kollegen Bußjäger sowie seiner Braut Kollegin Gertrud Vogt zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche! Zahlstelle Lahra.

Unserem lieben Kollegen Louis Eck nebst seiner Braut Fräulein Lina Escher zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche! Zahlstelle Bochum.

Unserem lieben Kollegen Otto Lorenz zu seiner Vermählung mit Fräulein Martha Lorenz die herzlichsten Glückwünsche! Die organisierten Kollegen u. Kolleginnen der Firma J. W. Lang, Gotha.

Unserem lieben Kollegen Jakob Labs zu seiner Vermählung mit Fräulein Emmi Schmirnbach die herzlichsten Glückwünsche! Das freiorganisierte Personal der Buchabteilung der Firma A. Bagel, Düsseldorf.

Unserer Kollegin Martha Jacob zur Vermählung mit Herrn Georg Kaiser die herzlichsten Glückwünsche! Die Kolleginnen und Kollegen der Zigarrenfabrik G. A. Jasmatzki A.-G., Dresden.

Unserem Kollegen Franz Hagelüken und seiner Braut Elise Falk zur Vermählung die besten Glückwünsche. Zahlstelle Köln.

Buchbinder sucht Stellung in Buch- oder Stein-druckerei. Süddeutschland bevorz. Off. u. S. 233 Memmingen, Theaterstr. 677.

Berlin!

Berlin!

Deutscher Buchbinder-Verband.

Stiftungs-Fest

am Sonnabend, den 16. Oktober 1909, im neuen Konzertsaal von Happolds Brauerei, Hasenheide 32-38 (Saal-Eingang Gräfestraße)

Künstler-Konzert

Mitwirkende Künstler:

Frau Margarethe Walfotte, Herr Bernhard Nische, Klavier, Fräulein Margherita Rossi, Violine, Gesangverein Liberté (M. d. A.-S.-B.), Herr Fritz Richard vom Deutschen Theater, Chormeister Herr Joseph.

Programm

- Erster Teil: 1. Chorgefang: a) Morgen im Walde, b) Altdeutsches Liebeslied, 2. Solo am Flügel: Frühlingsrauschen, 3. Violin solo: Sonate, Träumereien, 4. Lieder: a) Dämon, b) Der Arbeitsmann, c) Wiegenlied, d) Weltlauf, e) Dang, Dang Quisfelche, f) Ich gehe meinen Schendrian, g) Tod von Basel, 5. Rezitationen: a) Der Dieb, b) Ohrwurm und Fliege, c) Hochzeitslied

Eintritt 30 Pf. Abendkasse findet nicht statt. Anfang 8 1/2 Uhr. Nach dem Konzert: Großer Ball. Herren, welche daran teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. Billetts sind in allen Zahlstellen, bei den Werkstuben-Vertrauenspersonen, sowie im Bureau, Engel-Platz 14-15, Zimmer 39/40, zu haben.

Berlin!

Donnerstag, den 7. Oktober 1909, abends 8 Uhr:

Branchen-Versammlung

der in den Kontobuchfabriken und Liniereanstalten beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen im „Gewerkschaftshaus“, Saal I, Engel-Platz 15. Tages-Ordnung: 1. Steuerpolitik und Gewerkschaftskampf, 2. Branchenangelegenheiten, 3. Verschiedenes.

Die Bibliothek ist geöffnet: Dienstags von 6 bis 8 Uhr abends, Donnerstags 6 " 7 " " , Sonnabends 6 " 8 " " . Die Bibliothekskommission.

Einkauf von Alt-Gold, Kehr-Gold, Gummi, Watte usw. Sendungen, welche sofort erledigt werden, erbitte nach neuer Adresse. Willy Thiele, Leipzig-Entzsch, Geißelstr. 11. 1 MaBanzug 16 Mk. Mod. Dess. Muster fr. Max Hacker, Rathor 477.

Aufruf! Kann einer der Kollegen die Adresse des Kollegen Rudolph Wehrach, geboren in Zeitz, uns mitteilen. Wichtige Familienverhältnisse erfordern dies. Mitteilungen erbittet Oskar Hoffstroh, Zeitz, Bismarckstr. 21 III. Gesucht an jed. Ort Leute, w. Betrieb hocheleg. Neuheiten (Erstklassig. Weichnachtsartikel) üben. Hoher Nebenverdi. für jedermann. Ausf. vollst. kostentl. Germ. Wolf, Zwickau Ga., Nordstr. 30.

Tüchtige Etuisarbeiter

für bessere Arbeiten finden dauernde Beschäftigung. Hugo Thormeyer, Eisenberg, S.-A.

Paul Szigrist

Marmorierlehrer. Spezial. Marmorierfarben-Fabrik mit elektr. Betrieb. Weltbek. Marmorierfarb. aus feinst. Pflanzenfarbstoff. Sämtl. Marmorierarten in allen Schattfarben zu färben. Carageenmoos. Telephon 10783. Leipzig, Calstr. 1.



Papier- u. Lederwaren Buchbindereibedarf Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder O. Th. Winckler, Leipzig